

E. L. Bulwer's

W e r k e.

Aus dem Englischen.

Achtzigstes Bändchen.

Godolphin. Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Meßler'schen Buchhandlung.
1840.

G o d o l p h i n.

Ein Roman

von

G. L. B u l w e r.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nikolaus Bärmann.

In fünf Bändchen.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Meßler'schen Buchhandlung.

1840.

© 1890

Ein Roman

von

Dr. Georg Wilhelm Dörmann

Stuttgart

Verlag

1890

Stuttgart

Verlag

1890

Vierzigstes Kapitel.

Tivoli. — Die Höhle der Syrene. — Das Bekenntniß.

Die tödtliche Campagna, einen langweiligen und trostlosen Weg an einer Reihe von elenden schmutzigen Häusern entlang, verfolgt man seinen Pfad und erblickt alsdann Tivoli.

„Sehen Sie! sehen Sie!“ rief Constanze entzückt, indem sie auf den brausenden Bergsturz wies, der unter verschlungenen Bäumen und über felsige Abhänge herniederdonnerte.

Erstaunt über das Schweigen Godolphins, der sonst von herrlicher Landschaft so ungewöhnlich hingerissen zu werden pflegte, wendete sie sich hastig, und fühlte mächtig ihr Herz klopfen, als sie die trostloseste Niedergeschlagenheit auf seinem Antlitze erblickte.

„Wie?“ sagte sie nach kurzer Pause, indem sie ein scherzhaftes Lächeln erzwang — „wie seltsam ist doch dies! Sonst entschlüpfte Ihnen kaum ein alltäglicher, mit einem alten Baume beplanzter grüner Fleck, oder ein Bach,

über den sich ein Weidenbaum neigt. Sie verlangten dann daß man Ihr Entzücken theilte — mit Ihnen das Malerische bewunderte; und jetzt, da einer der göttlichsten Schaupläze der Erde vor uns liegt, da selbst Lady Charlotte von Wonnegesüß überfließt, und Mr. Saville über den Anblick sich selber vergift — sind Sie in Schweigen und Erstarrung versunken? Den Grund davon, Sir — wenn er nicht gar zu abstruß ist?“

„Er ist hier!“ sagte Godolphin schmerzlich, und legte die Hand auf sein Herz.

Constanze wendete sich zur Seite; sie hegte die Ansicht, er deute auf frühere Ergebnisse hin, und verzweifelte demnach an der Zukunft. Sie bezog seine Traurigkeit auf sich, und wußte, daß in diesem Falle sie dieselbe würde verschrecken können. Durchdrungen von diesem Gedanken, und erheitert durch die Schönheit des Morgens und durch die Wunderpracht der Natur, ließ sie allen Zauber ihrer Unterhaltungsgabe walten. Als so ihr strahlender Geist jeden Gegenstand erhellte, über den er sich verbreitete, vergaß Godolphin und fühlte Godolphin wechselsweise die Größe des Opfers, das er bringen wollte. Jeder aber kennt jenes Gefühl, durch das, wenn wir unglücklich sind, unser äußeres Wesen von der Wildheit unserer inneren Verzweiflung gleichsam durchleuchtet wird — jene Achlosigkeit, die der Rausch unseres Kammers ist.

Allmählig kam Godolphin von seiner Verschllossenheit zurück. Er schien an Constanzens Gluth zu erwarmen; er wiederholte — bestätigte die Wonnebemerkenngen seiner

schönen Reisegefährtin; er veranlaßte diese zu neuen Ergießungen über das Schöne in der Natur. Sein an Schätzen des Alterthums reicher Geist verknüpfte irgend eine längst vergangene Begebenheit mit jeglichem Gegenstande, der sich ihnen zeigte. Der Wasserfall, die Ruine, die Höhle, das steile mit Olivenhainen bekränzte Ufer, der schwebende Tempel, der Cypressen dunkles Grün und das Brausen des wilden Anioflusses — all Dieses berührte er mit dem Zauberstabe des Vergangenen — kleidete es in die Glorie der Geschichte oder der Legende, und schmückte es dann und wann mit den Blüthen der ewigen Poesie, die noch heutiges Tages, um ihre Kinder trauernd, zwischen den Weinstöcken und Wasserfällen des alten Tibur wandelt. Und während Constanze ihn anhörte, versank sie in Wonnegefühl, bis sie, ohne es zu wissen, ihrerseits schweigsam ward und sonder Rückhalt sich dem höchsten Genuße der Liebe — dem Stolz auf den geliebten Gegenstand hingab. Noch nie hatte das seltene und umfassende Genie Godolphins ihr der Bewunderung so werth geschienen, und als er aufhörte zu reden, war ihr, als ob plötzlich eine Lücke in der Schöpfung entstanden wäre.

Godolphin und die junge Gräfin befanden sich um einige Schritte vor der kleinen, sie begleitenden Gesellschaft voraus, und schlugen jetzt den Weg zu der Höhle der Syrene ein. Der Pfad, der zu dieser denkwürdigen Stätte leitet, ist fortwährend so schlüpfrig, daß um festen Fuß zu behalten man sich an die Büsche klammern muß, die dem Abgrunde entlang wachsen.

„Beurlauben wir unsern Führer,“ sagte Godolphin. „Ich kenne jeden Fleck des Weges, und bin überzeugt, Sie theilen meinen Widerwillen gegen diesen abgedroschenen Andeuter und starren Wegweiser der Bewunderung. Ueberlassen wir ihn der Lady Charlotte und dem Freunde Saville. Erlauben Sie mir, Ihnen Cicerone zur Höhle zu seyn.“

Bereithwillig genug gab Constanze ihre Zustimmung, und man ging weiter. Saville, dem der beschwerliche und gefährliche Pfad keineswegs gefiel, machte bald Halt und wußte die Lady zu vermögen ein Gleiches zu thun; denn diese fand Behagen an dem Wiße ihres Gefährten, wenn er über das Malerische in Landschaften sprach, und „zudem,“ sagte sie, „hätte sie die Höhle schon gesehen.“ So harrten Beide der Rückkehr der abenteuerlicheren Gräfin und deren Führers.

Ohne daß Constanze, die wegen der Aufmerksamkeit, welche jeder Schritt erforderte, kein einzigesmal hinter sich blickte, von dem Zurückbleiben der Beiden etwas wußte, setzte sie ihren Weg fort. Und wie herrlich erschien ihr dieser rauhe Weg, als jeden Augenblick Godolphins Sorgfalt, Godolphins unterstützende Hand nothwendig war, und er dagegen, begeistert, entglüht durch ihre Gesellschaft, durch die Milde in ihrem Wesen, durch die Innigkeit ihrer Aufmerksamkeit — — doch nein! nein! noch war Lucilla nicht vergessen.

Sie standen jetzt in der Höhle der Syrene. Nur von dieser Stätte aus kann man jenen fürchterlichen Was-

fersturz schauen, der gleich einem herniederkommenden Gotte zur Tiefe brauset. Die Felswände um sie her tröpfelten, der Sturz fiel ihnen zu Füßen herab — herab unter immerwährendem Donner stürmte das betäubende Element; oben eitel Grimm, unten eitel Grauen; dort der Cataract, hier der Abgrund. Keines Augenblickes Pause in dem Grimme, keines Augenblickes Schweigen in dem Gebraus; fort bis zum letzten Strahle der Sonne sollen der Fluch des Herabstürzens und das Bewußtseyn unbeschreiblicher Gewalt an diesen Wassern haften! Ein in alle Ewigkeit gequält bleibender Dämon, der seine Schauerwohnung mit der ruhelosen und gespenstischen Stimme seines Zorns und seiner Verzweiflung erfüllt, ist der alleinige Typus, durch den der Geist des Wasserfalles bezeichnet werden kann.

Und dort nun — inmitten dieser schauerlichen und furchtbaren Ewigkeit des Kampfes und der Macht, — standen zwei Wesen, deren momentanes Daseyn von der Hauptleidenschaft der Menschheit erfüllt war. Und diese Leidenschaft war dort dennoch hörbar; die äußere Natur vermogte nicht die innere zu bewältigen. Selbst unter dem eifigen Schauer des herabsprühenden Wasserschaumes, unter welchem einem Andern das Blut in den Adern hätte gefrieren mögen, fühlte Godolphin das Lodern seines Herzens. Constanze aber war ganz und gar in einem Wirbel und Chaos von Schauer und Bewunderung verloren, so daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Inzwischen lag es in der Natur ihres wunderlichen Geliebten,

nur durch vollkommenes Bewußtseyn seiner Kräfte und Leidenschaften unter den selteneren und wilderen Aufregungen des Lebens sich erweckt zu fühlen. Wildtobendes Gefühl bemächtigte sich jetzt seiner — ein Anflug von jener stürmischen Ueberspanntheit des Geistes, die zu dem eben so denkwürdigen als bestrittenen Spruche veranlaßte — „Wenn du am Rande eines Abgrundes mit deiner Geliebten stehst, und das Verlangen fühlst, dich mit ihr in die Tiefe zu stürzen, so sey gewiß daß du liebst!“ Allerdings ist dieser Spruch überspannt, allein es gibt Zeiten, in denen auch die Liebe überspannt ist. Und jetzt, und ohne es zu wissen, klammerte Constanze sich immer fester an Godolphin. Erst ward sie von seiner Hand, dann von seinem Arme gehalten, und endlich zog er durch einen unwiderstehlichen, ämnebetäubenden Antrieß sie an seine Brust und flüsterte mit einer Stimme, die sich Constanzen selbst durch den Donner des Riesengewässers hindurch hörbar machte: — „hier, hier meine frühere, meine einzige Geliebte, fühl' ich wider meinen Willen, daß ich noch nie zuvor dich so innig, so brünstig liebte als jetzt!“

Einundvierzigstes Kapitel.

Lucilla. — Die Einsamkeit. — Der Zauber. — Der Traum und
der Entschluß.

Während die erwähnten, für Lucilla so verhängnißvollen Ergebnisse sich zu Rom zutrug, hielt die Tochter Volkman's einen schmerzlichen Verkehr mit ihrem leidenschaftlichen und ruhelosen Herzen, an dem Ufer des See's, dessen ruhiger Silber Spiegel eben dem Gemüthe Hohn sprach, das in glücklicheren Momenten von ihm zurückgeworfen worden war. Lucilla hatte nun die Folterlast der Zeit durch den Winter hindurchgeschleppt, und der frühe und linde Frühling nähete heran, sänsftigte die Fluthen der Gewässer und winkte Leben in die Nester und Zweige. Früher hatte diese Jahreszeit einen geheimnißvollen und ernsten Reiz für Lucilla gehabt; — jetzt waren für diese alle Stimmen des Lenzes stumm. Der Briefe Godolphin's an sie waren so wenige, und sie gaben sich in Vergleichung mit seinen früheren Zuschriften so gezwungen in ihrer Abfassung, daß die für jeden Impuls stets empfängliche, und für abgeschlossene Hoffnungen untüchtige Tochter des Sterndeuters in ihre thränenvolle und muthlose Niedergeschlagenheit keine andere Abwechslung, als die Paroxysmen des Zweifels, der Eifersucht und der Verzweiflung, zu bringen wußte.

Es ist die alltäglichste Erscheinung von der Welt, daß, wenn wir einmal anfangen einem Menschen Unrecht zu

thun, wir, angetrieben durch eine gewisse Verdrossenheit, womit das Gewissen das Andenken an den theiligten Gegenstand verbindet, in solchem Unrecht immer weiter gehen. So fühlte Godolphin, im Kampfe mit der Rückkehr zu seiner früheren und nievergessenen Liebe, eine nur selten von ihm mit Erfolg niederzuringende Abneigung, den Heuchler gegen Lucilla zu spielen. Selbst seine Reue machte ihn unfreundlich gegen sie; der Gedanke, daß er oft hätte schreiben sollen, machte daß er selten schrieb, und das Bewußtseyn, daß er Lucillens innige Liebesergüsse hätte erwiedern sollen, ward Ursache, daß er in dieser Erwiederung sich ohne es zu wollen linksch und unbeholfen gab. Dies Alles ist für uns sehr natürlich und begreiflich; Lucilla jedoch suchte tausend Mystereien auf und hing ihnen nach, die ihr ungleich annehmlicher schienen, als irgend eine Muthmaßung der Wahrheit der Sache es ihr hätte seyn können.

Mittlerweile nährte sie um so eifriger jene nichtigen Forschungen, womit sie sich noch die Zeit vertrieb, und wodurch ihre Imagination geschmeichelt ward. Bei einer so trügerischen und unersprießlichen Wissenschaft kam es zum Glück wenig darauf an, ob die Schülerin mit Erfolg in derselben arbeitete oder nicht; inzwischen brauche ich wohl Keinem von denen, die jemals die verworrenen Berechnungen und seltsamen Zeichnungen der Kunst der Astrologen überblickten, noch zu sagen, daß die Fortschritte der Tochter in der Gelehrsamkeit ihres Vaters höchst gering waren. Bei alldem gewährte es sänftigenden Trost, hin-

auf zum Firmamente zu blicken, und eine Muthmaßung aus der Sprache der Gestirne herzuleiten. Vor Allem dachte Lucilla dabei, eben weil sie in die Zukunft spähet, ihres Geliebten. Jedoch Tag nach Tag verging, und es kam kein Brief, oder es kam einer der schlimmer als keiner war, so daß Lucilla endlich über allen Ausdruck ungeduldig an einem Gluthfieber des Erwartens litt, und in ihrer unaussprechlichen Verlassenheit von jenem unvertilgbaren Gefühle der Reizbarkeit ergriffen ward, das, wie ich irgendwo gelesen habe, jener Raserei voranzugehen pflegt, welche durch abgesonderte Kerkerhaft nicht selten bei Verbrechern erzeugt worden seyn soll.

Am Tage, an welchem sie den von mir mitgetheilten Brief an Godolphin schrieb, war ihre Nervenaufrregung zu einem besonders hohen Grade gestiegen. Es trieb sie an, irgendwohin zu fliehen; einige Male kam ihr sogar der Gedanke, Rom wäre nicht so sehr weit, und sie könnte wohl eher als ein Brief von ihr dorthin gelangen. Obgleich wir nur in jenem Briefe andeuteten, daß Lucilla Godolphins Rückkehr wünschte, hatte sie doch dies nämliche Verlangen in allen ihren früheren Zuschriften, wiewohl vielleicht scheuer, geäußert; allein diese Zuschriften hatten bei Godolphin, als dieser mit seiner Gefahr spielte, keineswegs denselben energischen Entschluß erweckte. Inzwischen konnte Lucilla nicht mit sonderlichem Grunde erwarten, ihre jetzigen Briefe würden besseren Erfolg als ihre früheren haben, so daß sie jedenfalls keine unverzügliche Erfüllung ihres Flehens erwartete. Sie suchte nach

Entschuldigungen zu Aufschub. Wir können demnach uns nicht wundern, daß sie ein zunehmendes Verlangen fühlte, ihrem Brief nach Rom zu folgen; und wenn sie auch, aus Furcht, dem Geliebten dadurch zu mißfallen, die Ausföhrung dieses im Sinne hegenden Schrittes unterließ, hoffte sie doch von Godolphins Zartgefühl, daß solches Mißfallen nicht lange würde anhalten können. Bei alldem war der Schritt kühn, und Lucilla liebte innig genug um schüchtern zu seyn. Zudem ließ ihre Unerfahrenheit sie die Reise für ungleich erheblicher ansehen, als diese wirklich war.

Indem sie über das Ja und Nein dieser Angelegenheit mit sich zu Rathe ging, blätterte sie in den Büchern, mit denen sie sich zeither so angelegentlich beschäftigt hatte, und siehe da! aus einem derselben fiel ein Blatt heraus, das, als sie es betrachtete, jene Zeichnung enthielt, die, wie der Leser sich erinnern wird, der Astrolog seiner Tochter als ein Zaubermittel gezeigt hatte, sich prophetische Träume in Bezug auf eine geliebte Person oder wichtige Angelegenheit zu verschaffen. Beim Anblicke der geheimnißvollen Zeichnung erinnerte Lucilla sich ihres deshalb mit ihrem Vater gehaltenen Gespräches, und sie beschloß, noch in der nämlichen Nacht die Wirksamkeit des Zaubers zu prüfen, nach welchem sie damals sich so angelegentlich erkundigt hatte. Singenommen von dieser chimärischen Täuschung sehnte sie sich nach dem Herannahen der Nacht. Oft und immer wieder betrachtete sie die seltsamen Figuren auf dem Zauberblatte, dessen Seltsamkeit ihr, ziemlich natürlich, einen festen Glauben an die Wirksamkeit desselben ein-

flößte; und als nun die Schatten des Abends herabsanken und die Stunde der Prüfung herbeiführten, fühlte sie, wie ein wundersamer Schauer durch ihre Adern schlich. Endlich ward es dunkel und Lucilla begab sich in ihre Kammer.

Die Stunde war überaus heiter; die Sterne warfen ihr Licht durch das Fenster, mit einem Scheine, der der Tochter des Astrologen weissagend zu seyn bedünkte. Barfuß und nur mit leichtem Nachtgewande bekleidet stand Lucilla am Fenster und blickte hinaus in die ruhige Nacht, und als sie so da stand, hätte ich, wäre ich Maler gewesen, meine ganze Jugendzeit dazu widmen mögen, ihr Bild zu conterfeien. Halb im Lichte, halb im Schatten ließ ihre leichte Bekleidung den Umriss und noch etwas mehr von einem Nacken und Busen sehen, deren Rundung und Fülle und Hautfarbe nimmer übertroffen worden sind. Sie hielt ihre Arme unter der Brust gekreuzt, und ihr langes, reiches Haar erschien um so dunkler im Halblichte und fiel, wenn gleich nicht aufgelöst, von der Stirn üppig bis zum Nacken herab. Ihre Stellung war in jenem Augenblick ruhig und schien, was sie auch wohl wirklich seyn mogte, inbrünstig andächtig zu seyn. Ihr Antlitz richtete sich himmelwärts und nach Rom hinüber. In jenem Antlitz aber lag eben das Gemälde, auf das ich hindeutete! Es war so jugendlich, so kindhaft, so keusch; und doch erhöhten Jugend und Scheu dasselbe durch den Zweifel, den übernatürlichen Schrecken, das überirdische Hoffen, die auf ihrer Stirn, ihrem halbgeöffneten Munde und in

ihrem brennenden Auge wahrzunehmen waren. In ihrer Vereinsamung und Verlassenheit lag eben so viel Erhabenes, als in dem innig gehegten nichtigen Aberglauben, der nichts Anderes als ein aus den Tiefen einer unergründlichen und gewaltigen Liebe hervorgerufener Geist war. Und fernher erscholl kein anderer Laut, als der des Anspülens des See's an das Ufer! und zwischen den regungslosen Buntien drang ein Silberschimmer herüber, als der Mond heraufstieg, und in seinem Lichte der ganzen Scene Lieblichkeit und Erhabenheit noch erhöhte!

Lucilla wendete sich vom Fenster weg, kniete nieder und schrieb mit bebender Hand auf die Zauberfigur ein einziges Wort — den Namen „Godolphin“. Dann legte sie die Zeichnung unter ihr Kopfkissen, und der Zauber war vollendet. Der Astrolog hatte ihr freilich zur Bedingung gemacht, die Seele müßte bei dem Zauber mitwirken; doch wird man sich leicht vorstellen können, daß Lucilla keiner Annäherung bedurfte, um im Geiste durchaus mit derjenigen Vision beschäftigt zu seyn, die sie zu haben hoffte; und es dürfte seltsam gewesen seyn, wenn, bei ihrer Innigkeit des Denkens an Godolphin, sich dessen Bild nicht auch ohne zauberartige Vorbereitung in ihre Träume gedrängt hätte.

Ihr war im Traum als ob es heller Mittag wäre, als säße sie allein in dem Hause, in welchem sie zur Zeit wohnte, und als weinte sie bitterlich. Plötzlich wird sie von der Stimme Godolphins gerufen; sie eilt von dannen, hat aber kaum die Schwelle überschritten, so verwandelt

sich Alles um sie her so sehr, daß sie sich allein in einer endlosen, ungebahnten Wüste steht. Da war kein Baum, kein Gewässer; Alles wies sich öde, einsam und unbelebt. Am seltsamsten aber war ihr der Umstand, daß in den hellen und klaren Himmelsräumen weder Sonne noch Stern zu erblicken war — das Licht schien erstarrt zu seyn — es war kein Leben in demselben.

Und sie wählte, daß sie unfreiwillig weiter durch die Wüste schritt; daß dann und wann sie sich sehnte und strebte auszuruhen, daß ihre Gliedmaßen jedoch ihrem Willen nicht gehorchen wollten, und daß sie gleichsam wie von einer unsichtbaren Macht vorwärts getrieben würde.

Und nun hörten Stummheit und Todesstille auf, sie zu umgeben. Hervor aus dem Sande, gleichsam wie aus dem widerstrebenden Eingeweide der Erde, krochen einzeln ekelhafte und kriechende Gestalten; widerwärtige Töne drangen, bald als scheußliches Gespött, bald als klägliches Herzbedrückendes Gewinsel, in ihr Ohr. Die Schreckgebilde um sie her dehnten und vermehrten sich. Furcht flößte ihr noch größere Eile ein; sie strebte zu entinnen; allein je eifriger sie floh, desto lauter wurden die Schreckenstöne, desto furchtbarer die sie verfolgenden Gestalten — Scheußlichkeiten, die anzublicken ihre reine Seele schauderte, stellten sich ihr ringsum dar — da war kein Zufluchtsort, keine sie etwa verbergende Höhle. Ermüdet und verzweifelt stand sie still, dann aber schienen Klänge und Gebilde allmählig ihr Widerwärtiges zu verlieren;

Lucillens Aug' und Ohr gewöhnte sich nach und nach an sie, und was ihr anfänglich als feindselig erschienen war, bedünkte ihr jetzt genossenschaftlich zu seyn.

Und die Wildniß verwandelte sich; Lucilla stand an einer ihr fremden Stätte und vor sich gewahrte sie Godolphin, der mit innigem, trauervollem Blicke an ihr hing. Er schien aber viel älter zu seyn als er war, und Furchen tiefer Sorge hatten sich in sein Angesicht gegraben. Und über ihm und ihr hing eine regungslose bleiche Wolke, aus der eine riesige Hand hervorlangte, und mit einem schattenartigen und unbeweglichen Finger nach einer Erds-
gegend hinzeigte, die wie in dichten Nebel gehüllt dalag. Während Lucilla mit Anstrengung diese so schauerlich bezeichnete Stätte zu überblicken strebte, kam es ihr vor als verschwände Godolphin, und sie würde von Nacht, von finsterner, aber keineswegs stiller Nacht umringt; denn es brausete wie das Geheul vieler Winde und tosender Wasser, die dicht unter ihr hinzurauschen schienen; und sie hörte wie die Bäume ächzend sich beugten, und sie fühlte die eifig an ihr hinstreifende Luft — die Stürme waren losgelassen. Inmitten dieses Gemisches gewaltiger Klänge aber hörte sie deutlich die Hufschläge eines Rosses; dann erscholl wie von Godolphins Stimme ein wilder Schrei, durch den dem Aufruhre der Natur noch das Schauerliche der Verzweiflung eines Menschen beigelegt ward. Dem Schrei folgte ein noch grimmigeres Brausen der Wasser, ein noch entsetzlicheres Heulen der Winde, und dann ward

Lucilla durch ihre Angst und ihren Schrecken aus den Banden des Schlafes erlöset — sie erwachte.

Es tagte beinahe, aber die Heiterkeit des vorhergegangenen Abends war dahin; der Regen fiel in Strömen, und das Haus wankte schier vor dem Grimme des Nachtsturmes. Wahrscheinlich hatte diese Umwandlung der Natur auf den letzteren Theil des Traumes Lucillens eingewirkt. Lucilla aber dachte an keine natürliche Auflösung der Vision, die ihr im Schlafe geworden war. Tausendfache unaussprechliche Furcht — mehr für Godolphin als für sich selbst — oder wenn für sich selbst, doch nur in Verbindung mit ihm — maßte sich despotische Gewalt über alle ihre Gedanken an. Nicht länger konnte sie in dem dunkeln, erschütternden Bängen beharren; ihr früher gehegter Vorsatz ward zu festem Entschlusse; sie wollte nach Rom — sie wollte Godolphin sehen. Sie verließ ihr Lager, weckte ihre Dienerin, und schickte sich sonder Verzug zur Reise an.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Freude und Verzweiflung.

Es war gegen Abend, als Lucilla einige Secunden an der Thür stillstand, die in Godolphins Zimmer führte. Endlich raffte sie ihren Muth zusammen. Der Diener, der ihr öffnete, war ein Liebling Godolphins, und hoch-

erfreut sie zu sehen; denn Lucilla war Idol Aller, die sie kannten, nur nicht dessen, deß Liebe ihr Alles und Einziges auf der Welt war.

Sein Herr, sprach der Diener, hätte einen kleinen Ausflug gemacht, würde aber morgen früh heimkehren. Lucilla erröthete von Entzücken, zu hören, daß ihr Brief eine Wirkung hervorbrachte, wie sie sie so bald nicht erwartet hatte. Sie ging in Godolphins inneres Zimmer, wo sich allerdings Andeutungen einer bevorstehenden Abreise kundgaben. Koffer waren halb gepackt, Unordnung und Verwirrung ließen sich ringsum erblicken. Lucilla setzte sich und harrete sehnfüchtig und bebend ihres Geliebten. Ihre Magd, die mit ihr gekommen war, und mehr an irdische Dinge als an Liebe dachte, erbat sich Urlaub, erhielt ihn und ging. Lucilla konnte nicht länger rasten; unruhig schritt sie in dem langen Zimmer umher, da fiel ihr Blick auf ein beschriebenes Blatt, das auf einem Seitentischchen lag. Es war ein Brief — sie überblickte ihn mechanisch — einzelne Worte — Worte der Leidenschaft erregten ihre Aufmerksamkeit — Waren diese Worte an sie gerichtet? Wenn nicht an sie, an wen denn, o Himmel? Wie immer gehorchte Lucilla dem Impuls des Augenblickes, und las, wie folgt:

„Constanze! Indem ich diesen Namen hinschreibe, stürzen, o! wie viele Erinnerungen auf mich ein! Seit wie vielen Jahren ist dieser Name meinem Herzen ein Talisman gewesen, der dessen Regungen nach Gefallen weckt! Du bist das erste Weib, was ich jemals liebte;

Du verwarfst mich, und dennoch konnt' ich nicht von Dir lassen. Du wardst eines Andern — allein meine Liebe fiel nicht von Dir ab. Deine Hand schrieb die Geschichte meines Lebens nach der Zeit, in welcher wir zusammengetroffen waren. Du herrschtest in meinem Denken, meinem Thun. Und jetzt, Constanze, bist Du frei, und ich liebe Dich inniger denn jemals! Und Du; Du würdest mich jetzt nicht verwerfen, denn Du bist verständiger worden, und hast den Werth eines Herzens kennen gelernt. Dennoch will eben das Geschick, das uns bisher schied, auch jetzt uns scheiden; alle Hindernisse sind zwischen uns beseitigt, bis auf Eines — von diesem Einen sollst Du hören und urtheilen.

„Als vor Jahren wir von einander schieden, Constanze, unterwarf ich mich nicht gezähmt der brennenden Erinnerung, die Du mir überantwortetest; ich suchte Dein Bild zu scheuchen, suchte Dich, indem ich um Andere warb, zu vergessen. Brauche ich Dir zu sagen, daß eine Andere kennen, nichts weiter war, als Deiner mich nur um so mehr zu erinnern? Unter den anderen und ungleich minder würdigen Gegenständen meiner Neigungen war aber Eine, die ich, wenn ich Dich nicht zuvor gesehen hätte, wohl eben so innig als Dich würde haben lieben können; und in der ersten Aufwallung des Herzens, und im Drange plötzlicher Ergebnisse bildete ich mir ein, daß ich diese Eine wirklich so liebte. Sie war eine Waise, ein Kind an Jahren, fremd der Welt. Und ich war ihr Alles — bin ihr Alles, nicht ist sie

mein durch die Bande der Kirche, allein ich habe mich
 ihr eben so heilig als kräftig zugeschworen. Soll ich
 diesen Schwur brechen? soll ich ein edles Vertrauen
 verrathen? soll ich ein Herz brechen, das stets mir an-
 gehörte, zärtlicher mir angehörte als das Deinige, so
 reich dies auch an tausend Gaben und Hülfsmitteln
 jemals war oder seyn kann? soll ich, der ich schwur, sie
 zu beschützen — ich, der ich sie bereits ihres guten
 Rufes und ihrer Verwandten beraubte, ihr jezt noch
 den Vater, den Bruder, den Geliebten, den Gatten, ja
 die Welt rauben? — ich, der ich dies Alles ihr bin?
 Nimmer! nimmer! Ich werde lebenslänglich elend seyn,
 denn ich werde wissen, daß Du, o Constanze, frei bist,
 und die Meinige seyn könntest. — — Doch sie, nein, sie
 soll nimmer ahnen, was sie mich kostete. Ich bin schon
 kalt, bin schon undankbar gegen sie gewesen — ich will
 dies wieder gutmachen. Mein Herz mag bei dem Ver-
 suche dazu brechen, allein ihr soll ihr heiliges Recht
 werden. Du, Constanze, im Stolze Deines hohen
 Ranges, Deines gekräftigten Geistes, Deiner strengen
 Tugend, die durch die hundert Schranken der Weltfittte
 eingehägt ist, kannst vielleicht nicht fassen, wie rein und
 innig liebend das Herz dieses armen Mädchens ist! Sie
 ist nicht Eine von denen, die da Reichthümer annehmen
 und sich Anderem zuwenden. Meine Liebe ist aller
 Reichthum, den sie kennt! Für den Verlust meiner Liebe
 kann ihr die Erde weder Tröstung noch Ersatz reichen;
 und selbst des Himmels gedenkt sie nimmer anders als

desjenigen Ortes, an welchem sie ebenfalls mit mir und
 auf ewig vereint seyn wird. Indem ich dies schreibe,
 weilt sie fern und einsam, und denkt nur an denjenigen,
 dessen Seele unter einem Qualgeschicke ringend, von
 der Liebe zu einer Andern erfüllt ist. Meine Briefe an
 die Vereinsamte sind, obschon sie ihren alleinigen Trost
 abgeben, zeither kalt und spärlich gewesen; ich weiß,
 daß ich ihr in tiefster Seele weh that — ich stelle mir
 ihre Einsamkeit, ihre Betrübniß, ihre freundlose Ju-
 gend, ihren Feuergeist vor, der nicht durch hohe Bildung
 geläutert, nur Einem Gedanken anhängt, von diesem
 nur sich nährt. Ehe Du dies Schreiben erhältst, werde
 ich auf dem Wege zu ihr seyn. Nimmer wieder will
 ich der Versuchung mich aussetzen, die ich zu bestehen
 hatte. Ich bin kein eitler Mann, ich täusche mich nicht
 selber, ich bilde mir nicht ein, ich beleidige Dich nicht
 dadurch, daß ich glaube, Du werdest meinen Verlust
 lange Zeit und schwer fühlen. Ich habe Dich ungleich
 besser geliebt als Du mich geliebt hast, und Du hast
 zahllose Mittel und Wege zu den glänzendsten Hoffnun-
 gen und deren vollbefriedigender Erfüllung. Du liebst
 die Welt, und die Welt liegt Dir zu Füßen! und indem
 Du jetzt meiner gedenkst, magst Du Ursache zum Un-
 willen zu haben glauben. Warum weilte ich im Be-
 wußtseyn, ein Band geknüpft zu haben, durch welches
 alles Hoffen auf Dich mir untersagt ward, in Deiner
 Nähe? warum ließ ich durch Blick und Miene und Wort
 Dir überhaupt merken, daß ich Dich noch liebe? War-

um vor Allem vergaß ich gestern, als wir allein an der Stätte der brausenden Wasser standen, mich selbst? warum schloß ich Dich an meine Brust? warum sprach ich die Versicherung jener Liebe aus, die zum Hohnspott wird, wenn ich ihr nicht feierlich nachlebe?

„So, Constanze, wirst Du in meiner Seele fragen, und wenn die Antwort darauf Dir nicht genügt, so wird Dein Stolz mein Andenken mit Groll belegen. Sey dem so; aber höre mich! Constanze, als ich in meine Jugendblüthe, zur Zeit, in welcher das Wachs noch weich, der Baum noch heugsam war, ich mein Herz und mein ferneres Lebensloos Dir zu Füßen legte, und als Du dann, nach den Vorschriften eines welt sinnigen und kalten Ehrgeizes (bemäntle den Begriff, wie Du willst, er bleibt dennoch derselbe!) mich zurück in die Wüste des Lebens stießest, mich verwarfst, mich verließest — glaubst Du, daß damals, ob schon ich Dich noch liebte, sich nicht Groll zu meiner Liebe gesellte? Wir trafen wieder zusammen; allein wie viele Jahre vergeudetem Daseyns, verdüsterten Hoffens und unterdrückten Gefühls waren seitdem über mein Haupt gezogen! Und durch Wen wurden mir jene Jahre so schaurig bezeichnet? Durch Dich! Kann es Dich also Wunder nehmen, wenn menschlicher Stolz nach menschlicher Rache trachtete? Ja, ich sehnte mich ebenfalls nach einer Art von Triumph — ich trachtete zu erproben, ob ich von Dir vergessen worden war, ob das Herz ebenfalls an jener Wunde litt, die es mir geschlagen hatte.

War dies nicht natürlich? Frage Dich und table mich, wenn Du kannst. Allmählig aber — als ich eine Schönheit anblickte, einer Stimme lauschte, die jetzt ungleich milder denn zuvor klang, — als ich fühlte, Du würdest mir Ersatz nicht versagen, da erstarb jenes Nachgefühl, und nach und nach löseten alle meine Regungen sich in eine einzige — in unbezwungene, unbezwingbare Liebe auf. Und kannst Du mich tadeln, wenn ich nun, Beräther an mir selber wie an Dir, zur Stelle verweilte? wenn ich viele Kämpfe zu bestehen hatte, ehe ich mich zu dem Opfer entschließen konnte, das ich jetzt bringe? Ach! es hat mich Viel gekostet gerecht zu seyn. Kannst Du mich schelten, wenn ich nicht zu allen Zeiten meine Worte und Blicke zu beherrschen vermogte? Ja, selbst bei unserem jüngsten Mitsammenseyn — als der Gedanke, für immer von Dir zu scheiden, mich wie mit Wahnsinn ergriff, als wir allein standen — kein Auge uns nahe war — als Du in köstlichem Bangen Dich an mich klammertest — als Dein Hauch meine Wange berührte — als Dein wogendes Herz an dem meinigen schlug — als mein Arm Dich umschlungen hielt — o Himmel! kannst Du mich schelten — kann es Dich wundern, daß ich außer mir vor Entzücken war — daß Gewissen, Vernunft und Alles vergessen ward — daß ich nur für den Augenblick und für Dich dachte und fühlte und lebte? Nein, Du wirst Mitleid mit schwacher Menschennatur haben, wirst mich nicht grausam richten.

„Und weshalb wolltest Du mir die Erinnerung an

jenen flüchtigen Augenblick — an jene wilde Umarmung rauben? Wie oft werde ich mich jenes Momentes erinnern! wie oft, wenn der leichte Tritt derjenigen, zu der ich jetzt zurückkehre, an mir hingleitet, werde ich mich täuschen, und ihn für den Deinigen halten! Wenn ich Nachts ihren Odem an meiner Wange fühle, werde ich nicht aufschrecken und träumen, er sey der Odem Deines Mundes? — Vergib, Constanze, meine noch immer angebetete Constanze, die ich nie mehr sehen werde — vergib mir diese wilden Worte! — diese vorübergehende Schwäche! Lebewohl! Was immer auch mit mir werden möge — Gottes reichster Segen ruhe auf Dir!“

„Noch Eins — Du erinnerst Dich, wie Du mir einst eine Blume schenktest — vor Jahren schenktest. Ich habe ihre Blätter bis heute aufbewahrt, aber ich will keiner Thorheit mehr nachhangen, die jetzt Dich kränken, und mich meiner selbst unwerth machen würde. Ich werde Dir jene Blätter zurücksenden; mögen sie für mich, wie ein Sinnbild früherer Tage reden! Ich muß jetzt schließen, denn wahrlich! ich vermag nicht mehr zu schreiben. Ich muß in's Freie, um meine Fassung wieder zu gewinnen. Und o! möge sie, zu der ich morgen zurückkehren, deren argloses Herz ich, durch Versuchung ermahnt, ungleich eifriger als ich es bisher that, bewachen, lenken und beschirmen will — o! möge sie nimmer erfahren, was es mich gekostet hat, sie nicht zu verlassen und zu verrathen.“

Und Lucilla las jedes Wort dieses Briefes! Wie so unmöglich ist es der Sprache, die Angst, die hoffnungslose, unvertilgbare Verzweiflung zu schildern, die in des armen Mädchens Herz sank, als sie zu Ende gelesen hatte. Alles, was für sie das Leben an Frieden oder Freude hatte oder haben konnte, war für immer verwittert! Als sie an die letzteren Worte kam, beugte sie schweigend ihr Haupt über die Schrift hin, und fühlte, wie wenn ein mächtiger Felsblock sich auf ihr Herz gelegt hätte und es zu Staub zermalmen wollte. Hätte das Schreiben nur einen einzigen unfreundlichen oder tadelnden Ausdruck über sie geäußert, so würde darin einiger Trost — irgend ein Vereinigungspunkt, wie kläglich dieser auch hätte seyn mögen, gelegen haben; doch diese grausame Zärtlichkeit — diese bittere Großmuth! —

Und ehe sie diesen Brief gelesen hatte, wie so freudig, wie so athemlos erwartend hatte sie sich gesehnt, in die Arme ihres Geliebten zu sinken! Es scheint unglaublich zu seyn, daß binnen wenigen Minuten ein ganzes Daseyn verdüstert werden könne, ohne daß ihm auch nur ein Schimmer von Hoffnung bliebe!

Lucilla vernahm Tritte im Nebenzimmer. Nicht um der Welt willen hätte sie jetzt mit Godolphin zusammen treffen mögen! Sie schob den verhängnißvollen Brief in ihr Gewand, schrieb dann in überraschend deutlichen Lettern ihren Namen auf ein weißes Blatt, und legte dies dahin, wo das Schreiben an Constanze gelegen hatte. Ganz richtig folgerte sie, daß mit diesem einen Namen

alles gesagt seyn würde, was sie selbst zur Stunde nicht zu sagen vermogte. Nachdem sie dies gethan hatte, entschlich sie dem Zimmer, und gelangte unbemerkt auf die Straße.

Ohne zu wissen und ohne zu beachten, wohin sie sich wendete, eilte sie gesenkten Blickes, und Gesicht und Gestalt in einen langen Mantel gehüllt, von dannen. Die Straßen Roms sind nicht menschenreich wie die unsern; auch herrscht daselbst, in einer so vielen erhabenen Gegenständen geweihten Stadt, nicht jene rastlose und pöbelhafte Neugier, durch welche das engländische Publikum gequält wird. Jeder lebt dort in sich selber, nicht in seinem Nachbar; — Roms moralische Luft ist die Gleichgültigkeit.

Ungehindert und unbeachtet also eilte Lucilla durch die Gassen, bis sie endlich erschöpft, doch ohne sich ihrer Bewegungen und der Dinge um sie her bewußt zu seyn, auf eines der umherliegenden Fragmente ehemaligen Stolzes hinsank, deren Rom so manche aufzuweisen hat. Der Ort war einsam und ruhig, und ward von dem Schatten eines hinter ihm sich erhebenden Pallastes verdüstert. Lucilla saß, ihr auf ihre Brust gesunkenes Haupt in den Mantel gehüllt, und bemühte sich ihre Gedanken zu sammeln. Da erklangen Töne einer Guitarre, und die Straße entlang kam eine Gruppe wandernder Musiker, wie Italien sie noch als Typen früheren poetischen Geistes besitzt. Die Gruppe machte vor einem Häuschen Halt, und Lucilla sah, als sie ausblickte, wie ein junges Mädchen ein Licht, als ein wohlbekanntes Zeichen, vor das Fenster stellte, und dann entschlüpfte. Mittlerweile stand

unten, das Haupt entblößt, der Liebhaber, der die Musiker begleitete, und nicht von sonderlich hohem Stande zu seyn schien. Aber in seinem zum Fenster hinauf gerichteten Blicke lag eine Innigkeit, eine Ehrfurcht, wodurch in Lucilla's Gemüth alle schonungslose Bitterkeit des Gegensatzes und des Erinnerns wieder rege gemacht ward. Die Serenade begann. Das Lied, das man sang, war unaussprechlich lieblich und rührend, und Sang und Musikbegleitung waren in jene schwanke Melancholie getaucht die, wenn nicht von der Leidenschaft, doch von der Zärtlichkeit der Liebe unzertrennlich ist. Willenlos lauschte Lucilla, und allgemach hatte der Zauber seine Wirkung. Ihres Herzens Schwere und Bestürzung schmolzen sanft dahin, so daß ihr erleichternde Thränen kamen, und sie seufzend und schluchzend ausrief: „Glückliches, glückliches Mädchen — Du wirst geliebt!“

Lassen wir hier den Vorhang vor Lucilla fallen. Oft, o Leser! wirst Du Dich dieses Gemäldes erinnern, wirst oft sie vor Dir sehen, wie sie allein, und schwer am Herzen erkrankt, weinend im Zwielichte durch die Gassen Roms wandt!

Dreißundvierzigstes Kapitel.

Liebe stärker und nicht minder bitter als der Tod.

Als Godolphin nach Hause kam, fand er die Thür offen — er eilte an den Tisch, auf welchem er nachlässig

und in Folge der heftigen Wallung des Augenblicks das Schreiben an Constanze zurückgelassen hatte — sein Blick traf auf nichts, als auf den Namen Lucillens. Der hereintretende Diener klärte ihm nur zu bald Alles auf; zu deutlich sprach überdies die Handschrift des Mädchens. Godolphin begriff Alles, und in einem Wehgefühl von Unruhe und Reue entsendete er sofort seine Diener und eilte selbst hinaus, die Entronnene aufzusuchen. Im Hause ihrer Verwandten wußte man nichts von ihr. Es war jeß Nacht — wo die Unglückliche suchen und finden? Da war keine Spur! Gegen Tagesanbruch kehrten die Suchenden, ohne das Mindeste gefunden oder erforscht zu haben, nach Hause zurück. Godolphins einziger Trost war, daß er von der Magd erfuhr, Lucilla habe eine Summe Geldes bei sich, für die sie, wie er wohl wußte, überall in Italien Sicherheit und Fürsorge erkaufen konnte. Aber zur Nachtzeit allein — und auf der Straße — fremd aller Welt — jung und liebenswürdig — Godolphin schauderte bei diesen Gedanken. Sollte Sie durch Selbstmord —? Diese scheusliche Frage drängte sich ihm gewaltsam auf; er konnte sich ihrer nicht entledigen; er zitterte, indem er des leidenschaftlichen Gemüthes Lucillens gedachte; und als er nun die Worte und den Ton seines Schreibens an Constanze erwog, fühlte er, welches Weh das Mädchen bei'm Lesen desselben empfunden haben mußte. Ja, seine Imagination reichte in Wahrheit noch nicht bis zur Wirklichkeit hinan, als er versuchte die Tiefen ihres verletzten Gefühls zu ergründen. Er kehrte nur nach Hause zurück,

um von neuem zu suchen. Er setzte jetzt die Polizei in Bewegung, und hoffte von diesen hurtigen und behenden Aufslauern das Beste; dennoch ward es Mittag, ja, Abend, ohne daß irgend Kunde einlief. Bis es dunkelte, war Godolphin suchend umhergerannt; dann eilte er, in der schwachen Hoffnung, dort etwas Tröstliches zu vernehmen, in seine Wohnung zurück. Sein Diener rannte ihm entgegen und überreichte ihm ein Schreiben. Es war von Lucilla, und ihrer würdig — der Leser empfangen es hier: —

„Ich habe den Brief gelesen, den Du an eine Andere schriebst. Brauche ich Dir noch mehr zu sagen? Und doch! doch! obwohl ich nimmer Dir sagen kann, wie elend mein Herz sich fühlt. — O, Du hast nimmer geliebt, wie ich liebte. Ja, Godolphin, ich wußte, daß ich nicht die war, die Du hast lieben können. Ich bin ein armes, unwissendes, ununterrichtetes Mädchen, mit nichts als einem Herzen voll unaussprechlicher Liebe. Du sagtest, ich könnte Dich nicht verstehen; ach! wie Vieles war und ist in meinem Wesen, in meinen Gefühlen, was Dir nimmer klar ward, nimmer klar werden wird!“

„Doch dies Alles hilft zu nichts — das Band zwischen uns ist für ewige Zeiten zerrissen. Geh, mein lieber, mein theurer Godolphin, vereinige Dich mit jener Glücklicheren, die wie es scheint Dir weit mehr seyn kann, als die unbedeutende, ungebildete Lucilla. Habe keinen Kummer meinethwegen; Du warst gütig, sehr gütig gegen mich. Du hast mir mein Hoffen ge-

nommen, dagegen aber meinen Stolz geweckt. Der Streich, dem mein Herz erlag, hat meinem Geiste Kraft verliehen. Wärest Du mit mir allein auf dieser Erde, wir müßten dennoch von einander scheiden; ich könnte nimmer, nimmer wieder mit Dir leben; meine Welt ist nicht Deine Welt! Haben unsere Herzen aufgehört Eins zu seyn — welche Verbindung ist dann für uns noch übrig? Dennoch würde es, da die Zukunft mir verschlossen ward, von einigem Werthe seyn, wenn Du mir nicht auch die Vergangenheit geraubt hättest. Mir bleibt nicht einmal das Vorrecht des Zurückblickens; denn o! während mein Herz sich Dir ganz hingab — während ich keinen anderen Gedanken, keinen anderen Traum, als nur Dich hatte, — während ich an Deinen Augen, Deinen Wünschen hing, und Deine Gedanken zu errathen strebte, — während ich die Tage mit Dir hinbrachte, und Nachts mein Busen Dein Pfühl war, so daß ich nicht schlafen konnte, weil ich dem Wonnegesühl lebte Dich mir so nahe zu wissen — während alles dessen war Dein Herz wirklich fern von mir, Dein Denken mir entfremdet! Ich war Dir eine Last, eine Beschwerde, von der Du seufztest erlöset zu seyn! Kann ich da wohl auf die Stunden zurückblicken, die wir miteinander verlebten? Die ganze Geschichte der Vergangenheit ist mir nur eine Fülle von Schmach und Bitterkeit. Und doch kann ich Dich nicht schelten; es wäre Etwas, wenn ich es könnte. In dem Maße in welchem Du mich nicht liebtest, warst Du freundlich und großmüthig, und Gott

wird Dich für Deine Freundlichkeit gegen die arme Waise segnen. Nimmer ward mir die Betrübniß, ein rauhes Wort von Dir zu hören, einen drohenden Blick von Dir zu sehen. Gedenke ich der getrübten Vergangenheit, so muß mich Wehmuth über jenen Zartfönn erfassen, der nicht aus Liebe entsprang.“

„Geh, Godolphin! Ich wiederhole diese Bitte in aller Demuth und Aufrichtigkeit. Zu ihr geh, die Du liebst, vielleicht so liebst wie ich Dich liebte; geh, und gibt es noch ein Glück für mich, so kann ich es nur in Deinem Glücke fühlen. Wir scheiden für immer, doch ist nichts Unfreundliches zwischen uns; Keines von uns hat dem Andern einen Vorwurf zu machen. Habe ich gesündigt, so that ich es gegen den Himmel, nicht gegen Dich; und Du — selbst gegen den Himmel war mein, nur mein alle Schuld — alle Voreiligkeit — alle Unbesonnenheit! — Du wirst in Deine Heimath — in jenes stolze England zurückkehren, über welches ich Dich so oft befragte, und welches selbst in Deinen Antworten mir als ein so kaltes, so trostloses, der Liebe so feindlich gesünntes Land erschien. Dort wirst, in neuem Bunde, Du neue Gegenstände kennen lernen, wirst zu geschäftig, zu glücklich seyn, um Deine Gedanken zu mir zurückzuwenden. Zu glücklich? Nein! ich wollte ich könnte mir es so denken; doch habe ich, von der Du glaubst, sie könne mit Dir nicht übereinstimmen, mindestens so weit in Dein Herz geblickt, daß ich fürchten muß, gestalte sich's wie es wolle, Du werdest nie die Glückseligkeit

finden, nach welcher Du trachtest. Du heischest zu viel, Du ersehnt Unmögliches und mußt also mißvergnügt über die Wirklichkeit seyn. Was mir begegnet ist, wird meiner Nebenbuhlerin — wird Dir Dein Lebelang begegnen müssen. Dein Wesen ist in der einen, Deine Seele in einer anderen Welt. Ach! wie thörig bin ich, als suchte ich in Deinem Wesen und nicht in Umständen das Geschick, das uns trennt.“

„Ich eile zum Schlusse. Ich fand Zuflucht hier im Kloster. Suche mich nicht auf, folge mir nicht, ich flehe Dich an, ich beschwöre Dich! es würde doch zu nichts führen. Ich will Dich nicht mehr sehen; schon ist der Schleier zwischen mir und der Welt herabgezogen, und uns bleibt nichts übrig, als einander in Freundlichkeit und Milde Lebewohl zu sagen. Lebewohl also! Mich dünkt, ich sey jetzt bei Dir; mir ist als berührte mein Odem Dein Antlitz, und als küßte ich Dich mit dem Kuß einer Schwester. Diese Benennung soll mir mindestens bleiben. Als wir im bleichen Morgenlichte, ehe Du wegreisetest, mitsammen standen, als ich damals in Kummer und Thränen mein Gesicht an Deinem Busen barg, und sonder Ahnung dessen was kommen würde, Dir meine Versicherungen ewiger Liebe und Treue aushauchte, — als Du zu dreien Malen Dich von mir los riffest, und jedesmal wieder zu mir zurückkehrtest, und als ich dann durch den trostlosen Frühnebel Dir nachblickte und mir stundenlang einbildete, Deine Abschiedsworte klängen noch mir im Ohr:

— so wie damals, doch jetzt mit ganz anderen Gefühlen, ruf ich Dir nochmals zu: Lebewohl — Lebewohl für immer!“

Vierundvierzigstes Kapitel.

Godolphin.

„Nein, Signor, sie will Sie nicht sehen.“

„Sie gaben ihr mein Billet — jenen Ring?“

„Ich gab, aber sie weigert sich dennoch.“

„Weigert sich? und ist das ihre ganze Antwort? — gab sie Ihnen keine Zeile für mich? keine tröstendere Entgegnung?“

„Signor, ich sagte Ihnen Alles.“

„Grausam! hartherzig! Sollte mir's besser ergehen, wenn ich zu andrer Zeit wiederkäme?“

„Der Convent steht zu festbestimmter Zeit jedem Fremden offen, Signor; allein in sofern es die junge Signora betrifft, nehme ich aus ihrem Wesen mit Ueberzeugung ab, daß Ihr Herkommen vergeblich seyn wird.“

„Ja, ja, ich verstehe Sie; Sie wollen sie gänzlich dieser gottlosen Welt entziehen, sie jedem weltlichen Umgange absterben lassen. Himmel, und kann sie, die Zügendliche, die Feurige, daran denken, sich einkleiden zu lassen?“

„Sie denkt auch nicht daran, Signor,“ entgegnete

die Klosterpförtnerin mit Kälte; „sie hegt gar nicht die Absicht lange hier zu bleiben.“

„Führen Sie meine Sache, ich bitte Sie!“ rief Godolphin lebhaft. „Schaffen Sie sie mir zurück; lassen Sie mich sie nur einmal hier sprechen, und Sie sollen reich belohnt —“

„Signor, Gott sey mit Ihnen!“

Gebeugt, schwermüthig und doch zu gleicher Zeit ergrimmt, kehrte Godolphin nach Rom zurück. Lucilla's Brief ließ sein Herz bluten, wie an einer abgebrochenen Pfeilspitze; allein die finstre Entschlossenheit, mit der sie sich weigerte, ihn zu sehen und zu sprechen, erschien dem Stolge des Mannes als eine schwere, gefühllose Beleidigung. Ach! er wußte nicht, daß die arme Lucilla an dem Fenster ihrer Klause verstoßen zu ihm herabgeblickt, und daß sie mehr um feinetwillen als ihretwegen ihm die erfliehete Unterredung verweigert hatte. Sie konnte sich die Wonne nicht versagen, ihn wenigstens Einmal noch zu sehen!

Er erreichte Rom. Auf seinem Tische fand er ein Billet von Lady Charlotte Deerham, die ihm schrieb, vernommen zu haben, er beabsichtigte, Rom zu verlassen, und ihn bat, den Abschiedsabend bei ihr zuzubringen. „Lady Erpingham,“ hieß es am Schlusse der Zuschrift, „wird auch bei mir seyn.“

Dies leitete ihn in einen neuen Gedankengang. Seit Lucillens Flucht hatte Godolphin nur Lucillens gedacht. Wir wissen wie sein Schreiben an Constanze in unrechte

Hände gerieth; er hatte keinen neuen Brief an Constanze geschrieben. Wie seltsam mußte dieser, nach dem Geständnißaustritte in der Syrenenhöhle, sein jetziges Benehmen erscheinen! keine Entschuldigung — keine Erklärung von seiner Seite! und welche Erklärung sollte er jetzt geben? Die frühere Erklärung war jetzt nicht mehr nöthig, denn Redlichkeit und Gerechtigkeit heischten nicht mehr das ihn erwartende Glück — die Liebe seiner frühverehrten Constanze zu fliehen! Aber konnte er mit seinem, über ein zerrissenes Band blutenden Herzen ein neues Bündniß schließen? Aufgeregt, ruhelos, voll von Vorwürfen gegen sich selbst, unentschlossen und wie verwildert, konnte er keine Gedanken ertragen, die Antworten auf tausend Fragen forderten; er entwich seinem freundlosen Zimmer und eilte mit fieberischem Pulse und brennenden Schläfen zu Lady Deerham.

„Gütiger Gott, Mr. Godolphin, wie sehen Sie aus?“ rief unwillkürlich die Wirthin — „Sie sind krank.“

„Krank? — Hahaha! Nie war mir wohler; aber ich bin so eben von einer weiten Reise zurückgekehrt, habe seit drei Tagen und Nächten weder gegessen, noch geschlafen. Ich? Hahaha! ich bin nicht krank!“ und mit stierem Fieberblicke saß er da.

Lady Charlotte wich schauernd zurück; Godolphin fühlte, wie eine kalte, weiche Hand sich auf die seinige legte; er wendete sich und das Besorgniß und Mitleiden blickende Antlitz Constanzens schwebte über ihm. Wie erstarrt saß er ein Weilchen da, dann führte er jene Hand

an seine Lippen, an sein Herz, und brach plötzlich in lautes Weinen aus. Dieser Paroxysmus rettete ihm das Leben; denn Tage lang nachher lag er bewusstlos darnieder.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die Erklärung. — Die herannahende Vermählung. — Ist der Idealist zufriedengestellt?

Als Godolphin allmählig genas, und Tag nach Tag Constanzens Nähe und sanfte Blicke und milder Ton ihn umringten und ihre alte Zauberwirkung auf ihn erneuerten, mußten die Ergebnisse wohl ihrem gewohnten Ziele sich zuneigen. Wochenlang ward mit keiner Sylbe an die Syrenenhöhle erinnert, als aber endlich Godolphins Lippen derselben gedachten, kniete Godolphin im nächsten Augenblicke neben Constanzen, und ihre weiche Hand überließ sich der seinigen, während ihre stolzen Wangen sich in allem Glühroth einer Sechzehnjährigen badeten. —

„So also, Percy, bist Du endlich angenommener Anbeter Constanzens, der Gräfin Erpingham?“ fragte Saville — „Wann soll die Vermählung stattfinden?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete Godolphin sinnend.

„Hm, fast beneid' ich Dich. Du wirst sechs Wochen lang unmenschlich glücklich seyn, und das will in dieser widerwärtigen Welt etwas sagen. Inzwischen söhne ich mich, während ich Dich so betrachte, wieder mit mir selber

aus; Du scheinst mir aber nicht so glücklich zu seyn, daß ich Dich länger, als ein Verdauungsprozeß währt, beneiden könnte. Worüber sinnst Du?"

„Ueber nichts,“ versetzte Godolphin gedankenlos. Die Worte Lucillens: „Gestalte es sich, wie es wolle, Du wirst nimmer die Glückseligkeit finden, nach welcher Du trachtest; Du heischest zuviel!“ lagen ihm auf dem Herzen, wie eine Weissagung, deren Erfüllung herannahete.

In diesem Augenblicke trat ein Bote von Constanzen mit einem Billet und einem Blumengeschenke herein. Niemand schrieb halb so schön, halb so geistreich wie Constanze, und für Percy mischte Constanzens Scharfsinn sich mit ach! so vieler Zärtlichkeit —

„Nein,“ sagte er, indem er seine Lippen in den Blumenstrauß senkte — „nein! ich scheuche die böse Vorahnung von mir! Mit Dir muß ich glücklich seyn.“ Immer aber flüsterte sein nicht zum Schweigen zu bringendes Gewissen — „Lucilla!“

Die Vermählung sollte in Rom stattfinden. Der Tag war festgesetzt, und in Folge des Ranges und der Schönheit, so wie des Ansehens Constanzens, machte die Nachricht unter allen in Italien befindlichen Engländern kein geringes Aufsehen. Natürlich gab's darüber vielerlei Geschwätz, und manches davon drang eben so natürlich zu Constanzen. Es hieß, sie hätte eine wunderliche Wahl getroffen — es wäre eine seltsame Schwäche in einer so stolzen und so glänzend gestellten Dame, nicht höher hinauf

als zu einem keineswegs bemittelten und zu einem eigentlich unbedeutenden Edelmann zu blicken. Freilich wäre dieser hübsch, auch von einigen Gaben, doch hätte sich derselbe niemals in irgend Etwas ausgezeichnet — würde sich niemals in irgend Etwas auszeichnen!

Constanze ward nicht durch die elende Anflage, nicht durch das erbärmliche Hohnlächeln, wohl aber durch die auf Godolphin bezogenen Worte „er hätte sich nie durch Etwas ausgezeichnet, würde sich nie auszeichnen,“ bitterlich verletzt. Sie fühlte, daß sie sich nicht um Ranges, Reichthums und Macht willen zu vermählen brauchte — denn das Alles besaß sie selber; allein sie fühlte auch, wie eine edlere Eitelkeit in ihr verlangte, daß der Mann ihrer reiferen und zweiten Wahl keineswegs dem Rufe nach zu jenem Trosse gehören dürfte, über den sein Genie ihn in der That so bedeutend erhob. Sie erachtete es zu ihrem künftigen Glücke für nothwendig, daß Godolphins Ehrgeiz erwachte, daß Godolphin ihren Eifer für jene Zwecke, von denen sie fühlte, daß sie ihr immer theuer bleiben würden, mit ihr theilte.

„Ich liebe diese Stadt Rom!“ sagte sie eines Tages Leidenschaftlich, als sie von Godolphin begleitet, den Vatican verließ. „Die Seele erweitert sich mir zwischen diesen Ruinen. Anderswo als in Italien lebt man in der Gegenwart; hier jedoch lebt man in der Vergangenheit.“

„Sage nicht, daß dies Leben im Vergangenen besser als das in der Gegenwart ist, liebste Constanze; denn — vermögen wir die Gegenwart zu überspringen?“

Constanze erröthete, und dankte ihrem Geliebten mit einem Blicke, der ihm sagte, daß er verstanden worden war.

„Dennoch,“ sprach sie weiter, indem sie sich zu dem angeregten Gegenstande zurückwendete — „wer kann die Lust einathmen, die überreif an Ruhm ist, und sich nicht im Gedanken an Racheiferung berauschen? Ach, Percy!“

„Ach, Constanze! was möchtest Du aus mir machen? Ist's nicht Ruhm genug, Dein Geliebter zu seyn?“

„Laß die Welt eben so stolz auf meine Wahl werden, als ich es bin.“

Godolphin zog die Stirn kraus. Er erfaßte die geheime Meinung, die in Constanzens Worten lag. Von Kindheit an gewöhnt, ein Idol zu seyn, verdroß ihn der Begriff, daß er sich anstrengen müßte, um selbst Constanzens würdig zu werden; und in der nicht unrichtigen Ansicht, er hätte ein Bündniß geschlossen, das über seine gerechten Ansprüche hinausläge, hielt er nur um so hartnäckiger an seinen eigenen Anforderungen fest. So also zog er die Stirn kraus, und blickte schweigend weg. Constanze seufzte; sie sah ein, daß sie diesen Punkt nicht wieder berühren dürfte. Nach einer Pause kam jedoch Godolphin selbst darauf zurück.

„Constanze,“ sagte er leise, jedoch festen Tones, „laß uns einander verstehen. Du bist mir Alles in der Welt, bist mir Ruhm, Ehre, Stand und Glückseligkeit. Bin ich Dir ebenfalls das Alles? Flüstert Dir im Herzen irgend der Gedanke, Du hättest Deinem Ehrgeize besser dienen

Können, Du hättest Unrecht gethan, indem Du Dich der Liebe, und nur der Liebe hingabst — o Constanze, dann halt' inne! noch ist es nicht zu spät dazu.“

„Verdien' ich dies, Percy?“

„Du lässest oft Worte fallen,“ antwortete Godolphin, welche anzudeuten scheinen, Du dächtest die Welt würde über Deine Wahl Glossen machen, und es dürfte eine Anstrengung von meiner Seite nöthig seyn, um Deine Würde aufrecht zu erhalten. Constanze, brauch' ich Dir wiederholt zu sagen, daß ich sogar den Staub verehere, den Du betrittst? Aber ich besitze einen Stolz, eine Selbstachtung, die ich nicht von mir abstreifen kann. Denkst oder fühlst Du wirklich dergleichen, so will ich selbst nicht von Dir mein Glück empfangen; — laß uns scheiden.“

Constanze sah, wie seine Lippen erblaßten und bebten, als er sprach. Ihr Herz that ihr weh; ihr Stolz entwich ihr. Sie sank an seine Brust und vergaß sogar ihren Ehrgeiz; ja, während sie innerlich gegen Godolphins Gesinnung murrte, fühlte sie, wie dieser ein Adel inwohnte, den sie hochschätzen mußte. Sie strebte ihre weltfönnlichen Regungen für die Zukunft zu unterdrücken, und zu hoffen, Godolphin würde, seinen Sägungen zum Troß, sich endlich aufgereggt fühlen; und wenn sie hieran bald zweifelte, bald verzweifelte, sagte ihr Herz ihr doch, daß seine Nähe ihr werther denn alles Andere worden wäre. Ja, sie hemmte ihren eigenen Eifer, ihre eigene Verehrung des Ruhmes, weil sie dann um so eher mit Godolphins Ansichten übereinstimmte. So wundersam und unmerklich

beugte die Liebe endlich das stolze Streben und das hoffärtige Gemüth der Tochter John Vernon's.

Sechshundvierzigstes Kapitel.

Die Vermählung. — Der Unfall. — Vermählte und Liebende.

Der Tag der Vermählung Constanzens und Godolphins war herangenahet. Man hatte sich vorgenommen, gleich nach der Trauung nach Florenz zu reisen, und Constanze saß an ihrem Pultische, als ihre Zose ihr einen großen Blumenstrauß hereinbrachte.

„Bon Percy — von Mr. Godolphin, mein' ich?“ fragte Constanze und griff nach den Kindern Florens.

„Nein, Mylady; ein junges Mädchen gab sie mir vor der Thür, und bat mich in allerliebstem Englisch, Ihnen dieselben zu überreichen. Und als ich ihr nun Geld anbot, wollte sie keines nehmen, Mylady.“

„Die Italiener sind höfliche Leute,“ sagte Constanze, und vereinigte etliche der Blumen mit dem Schmucke, den sie anlegte.

Als nach der Ceremonie Godolphin seine Gattin in den Wagen hob, drängte ein junges, in einen Mantel gehülltes Frauenzimmer sich heran; Godolphin sprach in demselben Augenblick hinter sich zu einem Diener, und gleich darauf hatte das junge Frauenzimmer sich wieder in dem Volksgewühl verloren, das den Wagen umringte;

doch geschah dies nicht eher, als bis Constanze die bewundernden, jedoch bekümmernenden Worte: „Schön! o, wie schön! Wehe mir!“ hatte flüstern hören.

„Sahst Du das junge Mädchen mit den wunderschönen Augen, mein Percy?“ fragte Constanze, als der Wagen fortrollte.

„Was für ein Mädchen? Ich sah nur Dich.“

„Horch! Geräusch neben dem Wagen!“

Godolphin blickte hinaus. Eine Volksmenge schien sich um einen Gegenstand versammelt zu haben.

„Nur ein ohnmächtiges junges Mädchen, Sir!“ sagte der hinten auf dem Wagentritt stehende Diener. „Sie sank dicht vor den Pferden nieder, diese aber fuhren seitwärts zurück und thaten ihr kein Leid an.“

„Ein großes Glück das!“ sagte Godolphin und nahm wieder Platz neben seiner jungen Gattin. Der Kutscher fuhr weiter.

In Florenz gab Godolphin seiner Gemahlin einen Umriss von Lucillens Geschichte, und Constanze theilte einigermaßen die Gefühle, mit denen er sie erzählte.

„Ich ließ sie,“ sagte er, „unter der Obhut der Nektistin, und übergab dieser eine Summe Geldes für Lucilla, sie möge nun im Kloster bleiben oder nicht. Die Summe reicht aus, ihr das Loos einer Unabhängigen zu bereiten. Doch gestehe ich, gern besuchte ich noch Einmal das Kloster, um zu hören, wofür Lucilla sich entschied.“

„Daran würdest Du wohl thun,“ sagte Constanze, die in ihrer sternenhohen Sphäre nicht einmal von Eifer-

sucht träumen konnte; „mich dünkt, Du dürdest gar nicht weniger thun.“ Und Godolphin bedeckte jene großmüthigen Lippen mit Küssen, in denen Hochachtung sich mit der Leidenschaft zu mischen begann. Was kommt auf Erden jener ersten, frischen Vereinigung zweier so lange getrennt gewesenen Herzen gleich? Was für Sympathie auch zwischen Liebenden obwalten möge, wie sehr sie auch glauben, einander kennen gelernt zu haben, dennoch bleibt ihnen eine Welt zu lernen übrig, so lange nicht Ehebündniß all jene entzückenden Vertraulichkeiten, jenen süßen und heiligen Umgang herbeiführt, der kein gesondertes Interesse, keinen ungetheilten Gedanken mehr zuläßt! Eines aber ist, wodurch der Umgang junger Verheiratheten sich von dem junger Liebenden unterscheidet. Erstere sprechen nämlich von der Zukunft, Letztere von der Vergangenheit, indem diese über ihr Ferneres noch in Ungewißheit sind, und fühlen, daß ihre Pläne noch nicht Eins und untheilbar genannt werden können. Wird durch Gespräche über die Zukunft nun auch die Zärtlichkeit der Liebe ein wenig herabgestimmt, so steht der Genuß derselben sich doch mächtig dadurch erhöht.

Am silbernen Arno saßen Hand in Hand Godolphin und Constanze, und überließen sich dem Betrachten ihrer künftigen Glückseligkeit.

„Und welche Lebensweise möchtest Du fortan am liebsten führen, mein Percy?“ fragte Constanze.

„Ich habe keine Entwürfe mehr, Constanze. Seitdem Du die Meine bist, ersöhne ich nichts weiter. Doch

laß sehen, was ich mögte! Ein Haus in England — Dir ist England werth — ein Haus also, einige Stunden weit von dem großen Babel entfernt — Bücher, Gemälde, Statuen und alte Bäume, die uns an unsere normännischen Vorfahren erinnern, von denen sie gepflanzt wurden; vor Allem muß an diesem ein geräuschvoller, klarer, sonniger Fluß hinwogen, an dessen jenseitigem Ufer Rehe aus dem Farrnkraut hervorlugen, über welches die Dohlen hinfliegen. Dabei werde uns ein Vorrecht in der Excentricität, das uns gestattet, gesellig oder einsam zu leben, wie es uns beliebt, und unser Haus sey so mit Gästen angefüllt, daß wenn wir sie Alle fliehen, wir dadurch Keinen von ihnen beleidigen.“

„Weiter,“ sagte Constanze lächelnd.

„Ich bin zu Ende.“

„Zu Ende?“

„Allerdings, meine schöne Unerfättliche. Was mögtest Du mehr begehren?“

„Wie? Du sprachst da bloß von einem Landleben, das höchstens für drei Monate im Jahre ausreicht.“

„Nun dann! Italien für die andern neun Monate,“ entgegnete Godolphin.

„Ach, Percy! soll Vergnügen, bloßes alltägliches Vergnügen Dein alleiniger Lebenszweck seyn?“

„Zuverlässig.“

„Und Thätigkeit — Unternehmungssinn — sind sie nichts?“

Godolphin schwieg, begann aber, wie in Zerstreuung

Steinchen ins Wasser zu werfen. Dadurch ward Constanze daran erinnert, wie sie ihn zum erstenmal in seinem väterlichen Haine gesehen hatte; und sie seufzte, als sie jetzt auf eine Stirn blickte, von der eine verweichlichte und träumerische Lebensweise den früheren ritterlichen und ernstesten Ausdruck so ganz verwischt hatte.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Nachrichten von Lucilla.

Godolphin hatte sich eines Morgens vorbereitet, nach dem Kloster zu reisen, in welches Lucilla sich geflüchtet hatte, als ihm ein Brief von der Abtissin jenes Klosters über Rom zukam. Lucilla war nicht im Kloster geblieben, sondern hatte es drei Tage vor Godolphins Vermählung verlassen. Wohin sie sich begeben hatte, wußte die Abtissin nicht, vermuthete sie jedoch in Rom. Dem Briefe war ein von Lucilla an ihn zurückgelassenes Schreiben beigelegt, das sich kurz und charakteristisch folgendermaßen gab:

„Lucilla an Godolphin. — Ich kann hier nicht länger bleiben; mein Geist will sich nicht in die Ruhe um mich her fügen. Diese Unthätigkeit ermüdet mich bis zum Wahnsinn. Zudem muß ich Deine Gattin sehen. Ich werde nach Rom gehen, Zeugin Deiner Vermählung seyn, und dann — ach! was dann? Gib, o Godolphin! gib mir das jugendliche, reine Herz zurück, das

mein war, bevor ich Dich liebte. Dann würde ich mich an Allem freuen können; — aber jetzt! Doch ich will nicht wehklagen; es ist unter meiner Würde. Ich, die Tochter der Gestirne, bin nicht liebeselechtes und nervenschwachtes Schooskind eitlem Sehnsens; mein Stolz hat sich endlich gefestigt, und ich fühle mindestens die Unabhängigkeit des Alleinseyns. Wild und umherstreifend soll fortan meine Lebensweise seyn; hat mein Geschick mir jedes Hoffen versagt, so hat es mich auch über alle Furcht erhoben. Liebe macht uns ganz und gar zum Weibe; Liebe wick von mir, und etwas Rauhes, etwas Wagendes, etwas was Deinem Geschlechte angehört, ist mir dafür zu Theile worden.

„Du hast mir Geld zurückgelassen — ich danke Dir — danke Dir — danke Dir. Mein Herz mögte bersten, indem ich dies niederschreibe. Konntest Du so niedrig von mir denken? Schäme Dich, Mann! Lebte mein Töchterchen — unser Töchterchen noch — (o, Percy! die Kleine hatte Deine Augen), so würde ich das Kind eher Zoll nach Zoll verhungern sehen, als einen Pfennig von Deiner Gabe anrühren. Die Kleine aber ist todt — Gott sey Dank! Meinetwegen mache Dir keine Sorge; ich werde nicht verhungern; meine Hände können mich ernähren. Gott segne Dich — geliebt wie Du es noch immer bist! Wenn nach Jahren ich mein Ende sich nähern fühle, will ich mich in Deine Heimath schleppen, noch Einmal Dein Antlitz sehen und dann sterben.“

Godolphin sank hin und begrub sein Gesicht in seine Hände. Constanze hob den Brief auf. „Ja, lies nur!“ sagte er mit hohler Stimme. Constanze las, und als sie gelesen hatte, badete die sonst so stolze, hochsinnige Constanze, wie von wundersamen Gefühlen ergriffen, das Schreiben mit ihren Thränen. Dies erquickte, dies rührte, dies tröstete ihren Gatten mehr als die innigsten Trostesworte es vermocht haben würden.

„Armes Mädchen!“ sagte Constanze weinend, „so darf es nicht kommen; sie darf nicht in weiter Welt ihrer Verzweiflung hingegeben bleiben. Laß uns nach Rom gehen, mein Gemahl, und sie auffuchen. Ich will sie überreden, Das anzunehmen, was sie aus Deiner Hand nicht empfangen will.“

Godolphin drückte seiner Gattin Hand, sprach aber nicht. Beide begaben sich noch an demselben Tage nach Rom; Lucilla aber war nach Livorno gegangen, wo sie sich nach einem der nordischen Häfen Europa's eingeschifft hatte. Wollte sie vielleicht nach der Heimath ihres Vaters? Da Godolphin und Constanze keine andere Hoffnung als diese hegen konnten, gaben sie sich derselben einstweilen hin.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Kein Erdenbündniß vermag widerstrebende Gemüther zu vereinen.

Wochen vergingen, und es schien, als ob Godolphin sich über das mißliche Geschick Lucilla's beruhigt hätte. Es lag nicht in seinem gelassenen und hinbrütenden Wesen, viele Regung zu zeigen; oft aber und selbst in Constanzens Beisehn hing eine Wolke auf seiner Stirn, und die Anfälle von Zerstreuthet, die er von jeher gezeigt hatte, waren jetzt häufiger als sonst an ihm wahrzunehmen. Constanze, die seit Jahren an die ämstigsten und innigsten Bezeugungen von Aufmerksamkeit gewöhnt war, fing jetzt an, da sie allein mit Godolphin lebte, dieselben zu vermissen; denn Godolphin konnte ein leidenschaftlicher und romantischer, jedoch kein sonderlich zuvorkommender Liebender seyn. Für die „petits soins“ hatte er keinen Sinn. Freilich haben diesen Sinn wenige Ehemänner; auch ist er den Ehemännern im Allgemeinen nicht nothwendig. Constanze jedoch war kein gewöhnliches Weib; sie liebte herzlich, aber auch gemäß ihrer Natur, — wie ein stolzes und Rücksicht heischendes Weib lieben muß. Ihr sonst hoffärtiger Schritt ward für Godolphin furchtsam und wach; sie war stets die Erste, die dem Gatten entgegen eilte, wenn er von seinen einsamen Streifereien heimkehrte. Er lächelte sie dann mit seiner gewohnten Milde, jedoch nicht so dankbar an, als Constanze meinte, daß er es müßte. Wirklich war er viel zu sehr an die

feurige Liebe Lucilla's gewöhnt worden, als daß irgend ein Beweis von Zärtlichkeit bei Constanzen ihn hätte überraschen können. So fühlte Constanze, zu stolz um eine Klage zu äußern, oder nur anzudeuten, sich fortwährend verletzt, und lehrte daher nach und nach ihrer Liebe (ob schon sie darum ihren Gatten nicht weniger liebte,) sich verborgener zu halten. O über die verwünschenswerthe Geheimthuerei der Weiber, durch die sie sich selber den größten Nachtheil bereiten!

Auch Godolphin hatte über Täuschung zu klagen. In Constanzens Charakter lag etwas so Klares, so Reingeistiges, daß man zu Zeiten wünschte, an ihr irgend eine menschliche Schwäche, irgend einen milden, warmen Irrthum als einen Ruhepunkt wahrzunehmen. Blendend und rein wie der Schnee, that fortwährender Hinblick auf sie den Augen so weh, als ob diese auf Schnee schaueten. Während ihrer unzusagenden Ehe hatte sie ihren Geist in höchstem Grade ausgebildet; wenige Weiber kamen ihr an Vorzügen gleich; man konnte sie eine Gelehrte nennen; ihre Unterhaltung floß stets in immer klarer, blumigbeuselter Strömung. Es konnte kaum ein vergeistigteres Weib, als Constanze war, geben; in ihrem Charakter war kein Zug, keine Neigung, worüber ein Sinnlichkeitsmensch jemals hätte spottlächeln können. Ihr Herz war gänzlich Godolphins Eigenthum; ihr Gemüth edel, mitfühlend, erhaben; ihre Persönlichkeit unvergleichlich in der Majestät ihrer Anmuth; dies Alles aber gehörte Godolphin an — dennoch fehlte stets das ewige Etwas.

„Ich habe Dir Deinen Hut geholt, Percy,“ sagte Constanze; „Du vergiffest, daß Thau fällt, und daß Dein Kopf unbedeckt ist.“

„Dank Dir,“ versetzte Percy liebevoll, obschon Constanze meinte, der Dank hätte sich wärmer geben mögen. „Wie schön ist diese Stunde! Blick hinüber, wie die Sonnenstrahlen noch an jenen unsterblichen Höhen haften. Sieh jenen vereinsamten grauen Thurm auf der fernen Ebene — umher die Pinien — hör' ihr Seufzen! Das sind fürwahr Schauplätze der Dryaden und des Fauns; Schauplätze, auf denen unser ganzes Wesen in Liebe zer-schmelzen könnte. Ach! die Natur beabsichtigte uns nie für die öden und finsternen Kreise, die wir selber uns ziehen. Blick' umher, Constanze, wie steht auf jedem Blatt ihres prächtigen Buches mit glühenden Lettern der Eine Wahlspruch geschrieben: 'Liebet, und seyd glücklich!' Du antwortest nicht? Meine Gedanken dünken Dich kalt zu seyn?“

„Sie flüstern mir zuviel von dem Epikuräer und seinen Rosenblättern,“ versetzte Constanze lächelnd. „Besser gefällt mir jener düstere alte Thurm, der Kunde von glorreichen Kämpfen und hochherzigen Thaten giebt, als all jene mildere Landschaft, auf der die jetzige Entwürdigung des Südens verzeichnet zu seyn scheint.“

„Du und Deine Engländer,“ sagte Godolphin mit einiger Bitterkeit, „Ihr schwätzt von der Entwürdigung meiner Italiener in einem Gewäsch, das, ich gesteh's, mich fast rasend macht.“

Constanze erröthete und klemmte ihre Lippen.

„Entwürdigung!“ fuhr Godolphin fort, „weßhalb Entwürdigung? Sie freuen sich ihres Daseyns; sie leiten aus dem Leben dessen eigentliche Moral her; sie fühlen ihre Endlichkeit, folgen den allgemeinen Neigungen derselben, sind leichtherzig, zufrieden und — sterben. Sey dies immerhin Entwürdigung; womit aber willst Du es vertauscht wissen? Mit der hartherzigen, kalten, wilden Strafbarkeit des alten Roms? mit dem abscheulichen Heuchelsinn, der geheimen Bosheit, dem niederträchtigen Truge und Morde, womit jenes republikanische Venedig sich brandmarkte? Die Tage des Ruhmes, welche Du zurückersehust, sind die Tage der strafwürdigsten Missethat, und den Mann schaudert, wenn er von dem liest, was schöne Moralistinnen für Italien wieder zurück erseufzen mögten.“

„Du bist zu streng,“ sagte Constanze schmerzlich.

„Verzeih mir, Theuerste, Du bist oft streng gegen meine Empfindungen.“

Constanze schwieg. Der Zauber des Sonnenunterganges war vorüber. Man ging gedankenvoll, und etwas kühl gegen einander nach Hause.

An einem anderen Tage, an welchem es zu regnig war, als daß man hätte ausgehen können, sagte Godolphin, nachdem er lange schweigend und sinnend dageessen hatte, zu Constanzen, die ämßig an ihre politischen Freunde Briefe schrieb, in denen sie Italien und die Liebe vermied, dagegen aber über das geschäftige England und dessen endlose Politik sich ergoß —

„Mögest Du mir etwas vorlesen, Constanze? Ich bin heute so sehr traurig gestimmt; es mag vom Wetter herrühren.“

Constanze legte ihre Correspondenz weg und nahm eines von den vielen Büchern, die auf dem Tische lagen. Es war ein Band von einem der beliebtesten vaterländischen Dichter.

„Mir ist alle Poesie zuwider,“ ließ Godolphin sich lässig vernehmen.

„Hier ist Machiavel's Geschichte des Fürsten von Lucca,“ sagte Constanze lebhaft.

„Recht so, die lies und erkenne, wie gehässig der Ehrgeiz ist.“

Und Constanze las, erglühete aber für das, worüber Godolphin höhnisch die Lippe aufwarf. Das Thema weckte ihn inzwischen aus seiner Apathie; und sofort begann er mit all der Beredsamkeit, die er aufbieten konnte, sobald er einmal angeregt war, die Lehrsätze seiner besonderen Philosophie zu verfechten. Constanze hörte ihm zu und ward hingerissen; sie sympathisirte nicht mit der Denkweise, aber sie war entzückt von dem Genius, der dieselbe bekleidete.

„Ha!“ sagte sie, „warum sollten diese strahlenden Worte so gesprochen seyn und für immer verloren gehen? Warum sie nicht auf die lebendige Blattseite tragen, oder warum sie nicht in jenem Rednersaal erschallen lassen, der sie glorreich und Deine Worte unsterblich machen würde?“

„Allerliebste!“ rief Godolphin lachend; „das Haus

der Gemeinden würde sich lebhaft für Philosophie interessieren.“

Dennoch hatte Constanze im Ganzen Recht. Allein der Fluch eines Lebens des Vergnügens ist dessen Widerwille gegen nützliche Thätigkeit. Geschwäg von dem Genie, das verdüstert und zermalmt unter Armuth ächzet! Reichthum und Rang haben ebenfalls ihre stummen Dichter und unverherrlichten Geschichtschreiber. Ach! wie so viele hohe und ächte Weisheit treffen wir unter den Kleinigkeitskrämern der Welt an; wie so Vieles, was auf den ernstesten Mittelwegen des Lebens Ruhm errungen haben dürfte, verwittert unbeachtet in der ausmergelnden Stickluft höherer Stände! Hierin begegnen sich die beiden Extreme — die jedesmalige Zerstörung geistiger Gaben. Godolphin war eines unter den vielen Beispielen, die zeigen, welchen schlimmen Einfluß eine indolente Aristokratie sogar auf ihre Lieblinge hat.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Rückkehr nach London. — Der Täuschung ewige Natur. —
Fanny Willinger. — Ihre Abendgesellschaften.

Es war inmitten des Frühlings und gegen Abend, als unsere Reisenden in London ankamen. Nach einer längeren Abwesenheit fühlt man beim Wiedereintritt in das Gewühl und den Tumult jener ungeheuren Stadt eine

feltfame Aufregung. Dieses Getös, diese Lebendigkeit, dieser Reichthum — Zeichen der Ehrfucht und des Verkehrs im Volke — haben eine unbeschreiblich aufregende Gewalt über uns, nachdem wir die verhältnißmäßige Dede und majestätische Stille der Festlandsstädte hinter uns ließen. Constanze lehnte sich ruhelos zum Fenster des Wagens hinaus, als dieser durch die Gassen der Hauptstadt rollte.

„O daß ich ein Mann wäre!“ sagte sie mit Innigkeit.

„Und weshalb?“ fragte Godolphin lächelnd.

„Weshalb? Betrachte diesen geräumigen Schauplatz allgemeinen Ehrgeizes, und erkenne das Warum. Welche glorreiche und mancfaltige Laufbahn liegt jedem Bürger dieser freien Stadt offen da? Sieh dort drüben das ehrwürdige alte Parlamentshaus, hochberedt in erhabenen Rückerinnerungen!“

„Und daneben die Gruft,“ bemerkte Godolphin mit einem Spottlächeln.

„Ganz recht, aber die Gruft großer Männer,“ sagte Constanze lebhaft.

„Die die Opfer ihrer Größe wurden.“

Es entstand eine Pause. Dann nahm Constanze wieder das Wort:

„Und Du fühlst keine Aufregung, Percy, in dem Geseumm und Gewühl — in dem Lichterscheinen und Pomp Deiner Geburtsstadt?“

„O ja, ich befinde mich auf dem Markte, an welchem alle Genüsse käuflich sind.“

„Pfui!“

Godolphin zog seinen Mantel um sich, und schloß das Wagenfenster. „Diese verwünschten Ostwinde!“

„Sehr wahr, — sie sind in der That der Fluch des Landes.“

Der Wagen hielt vor dem stattlichen Portikus von Haus Erpingham. Godolphin fühlte sich ein wenig gedemüthigt, durch ein Weib eine so glänzende Wohnung bekommen zu haben; Constanze aber, die dies Gefühl in ihm nicht ahnete, eilte die breite Treppe hinan, und sagte, indem sie auf eine Thür zeigte, die in ihr Boudoir führte: —

„In jenem Zimmer sind Cabinete gebildet und erschüttert worden.“

Godolphin lachte; ihm leuchtete aus dieser Bemerkung nur die Eitelkeit des Ruhmens hervor, weil er den Eifer in derselben nicht theilte. Dieser aber war Constanzens schwache Seite; ihr dunkles Auge flammte.

Nichts ist einem Manne widerwärtiger als jene Art von unbehaglicher Ruhe, die nach einer Reise folgt. Godolphin nahm seinen Hut, streckte sich gähmend, nickte Constanzen zu, und schritt zur Thür. Man befand sich in Constanzens Ankleidezimmer.

„Wie? Percy? Du willst doch jetzt nicht ausgehen?“

„Doch, doch, meine Liebe.“

„Wohin denn, in's Himmels Namen?“

„Auf's Kaffeehaus, um Neues über Oper und Ballet zu hören.“

„Ich klingelte eben nach Lichtern, um Dir das Haus zu zeigen,“ sagte Constanze, die sich getäuscht fühlte, mit halbem Vorwurfe.

„Habe Dank, Constanze. Feuchte Zimmer und Ostwinde sind mir zuviel. Haus? Nun, was kann denn in diesen engländischen Gesellschaftsälen zu erblicken seyn, nachdem man die Marmor-Palläste Italiens sah? Hast Du etwas zu besorgen?“

„Nichts,“ sagte Constanze, und sank mit Thränen in den Augen auf ihren Stuhl. Godolphin bemerkte die Thränen nicht; ihm mißfiel der kalte Ton, mit dem sie geantwortet hatte, und er zog die Thür hinter sich zu, indem er murmelte: „Sah man je so unzarte Großthuerei!“

„So also,“ dachte Constanze mit Bitterkeit, „kehre ich nach England zurück; freundlos, ungeliebt, vereinsamt mit meinen Plänen und in meinem Herzen, wie ich es zuvor war? Schwäche, böse Schwäche in mir, daß ich diesen Mann liebe, trotz dem — — Nun, nun! noch bin ich nicht so tief gesunken, daß ich klagen könnte.“

Damit wischte sie die Thränen aus den Wimpern, und wendete sich mit Anstrengung von diesen ihren milderen Gedanken ab. Das Haupt auf ihre Hand gestützt, den Blick gesenkt, gab sie sich ernsteren, sinnenderen Betrachtungen hin, die ihr Wiedereintritt in den Kreis ihres alten Ehrgeizes ihr erweckte.

Mittlerweile schlenderte Godolphin zwischen vornehmen Müßiggängern und behandschuheten Politikern umher. In London gibt es zwei Klassen Volksbeliebter; den

muntern, fröhlichen, heitergelaunten Haufen, und den gelassenen, vornehmen, sarkastischen Troß. Der Erstere enthält verwettert gute Kerle; der Letztere verwettert vornehme Leute. Zu Letzteren gehörte Godolphin. Da er niemals ein Buch geschrieben, auch nicht sich für ein Genie ausgegeben hatte, so gestand man schweigend zu, daß seine Talente seinen guten Qualitäten keineswegs im Wege ständen. In den Augen jener jungen Herren, die für den Ruf ihrer Zeitgenossen wirken, kann die Sünde, irgendwie sich ausgezeichnet zu haben, durchaus nicht geföhnt werden. „Er ist so verß — langweilig mit seinen Büchern und seiner Poesie!“ sagte ein Erzdandy von Byron, als dessen „Gilde Harold“ anfang den Weibern die Köpfe zu verdrehen.

Im Kaffeehause befand sich ein Rudel versammelt, als Godolphin eintrat. Man bewillkommte ihn lebhaft.

„Sei gegrüßt, alter Junge!“ sagte Einer. — „So wahr Gott lebt, Godolphin! ich freue mich Dich zu sehen!“ rief der Andere. — „So hast Du also Lady Erpingham monopolisirt — Glückshund, der Du bist!“ flüsterte ein Dritter.

Godolphin, dessen Eitelkeit sich durch diesen Empfang geschmeichelt fühlte, brachte den Abend im Clubb zu. Bald ward Gewohnheit daraus — Godolphin brachte viele seiner Abende im Clubb zu. Constanze, die Besuche in der Reihe herum zu machen hatte, war zu stolz um sich zu beklagen. Vielleicht auch würde Klage nichts gebessert haben; allein ein einziges Wort der Zärtlichkeit von ihr,

oder ein einziger Blick des Sehns nach seiner Gesellschaft würde ihn nimmer das Kaffeehaus wieder haben betreten lassen! Godolphin ärgerte sich heimlich über eben den Gleichmuth Constanzens, den er früher beinahe überschätzt hatte!

„Lieber Godolphin,“ flüsterte eines Abends ihm ein junger Lord zu; „wir essen heute Abend bei der kleinen Schauspielerin, der Millinger. Du erinnerst Dich ihrer doch? Bist ja ihr alter Favorite! Sie wird sich freuen, Dich zu sehen — Eitel Unschuld! versteht sich. Lady Erpingham braucht nicht eifersüchtig zu seyn.“ — Eifersüchtig! Constanze eifersüchtig auf Fanny Millinger! — „Eitel Unschuld! Komm, ich fahr' Dich hin; mein Cabriolet hält vor der Thür.“

„Immer besser als eine Vorlesung über den Ehrgeiz,“ dachte Godolphin und fuhr mit. Godolphins Freund war ein lebhafter junger Edelmann, von jener gutherzigen, leichten und arglosen Gemüthsart, die einem gebildeten, empfänglichen und indolenten Mann oft besser zusagt, als Genossen von höherer Bildung es können, weil er nicht nöthig hat in der Genossenschaft von seinem eigentlichen Wesen nachzulassen. Lord Falconer schwagte, als man durch die glänzenden Straßen fuhr, über tausenderlei Dinge, wovon Godolphin so viel anhörte als ihm beliebte; und Falconers Alter und Wesen war von der Art, die leicht eines Zuhörers entbehren kann.

Man kam in einer kleinen Villa zu Brompton an. Um das Haus her befand sich ein Gärtchen, in dessen einer

Gefte eine Laube stand — Alles wies sich sauber. Das Haus war erst frisch weiß übertüncht worden, hatte seine Veranda und seine Spiegelglasfenster mit Mahagoni-Vorrahmen. Hier und da war, „um Geschmackes willen,“ eine gothische Verzierung angebracht; und durch eines der Fenster im Untergeschoß zeigten sich im Lichterschein karminrothen seiden mit Gold überzogene Lehnstühle und dahin gehörender Schmuck — Ludwig der Vierzehnte in einer Nusschale! Der Leser wird jetzt das Haus so genau kennen, als ob er selbst in demselben gewohnt hätte. Damen von Fanny Millingers Zuschnitt haben jederzeit dieselbe Art von Wohnung. Es ist zum Erstaunen, welchen übereinstimmenden Geschmack sie besitzen; und junge Lebemänner nennen es ebenfalls „Geschmack,“ und ahmen die Mode in ihrem kleinen Tusculum in der Capellenstraße nach.

Nachdem unsere Beiden vom Cabriolet eine gothische Vorhalle, von zweiunddreißig Geviertfuß und ein ovales Treibhauszimmer, mit einem Flußgott in seiner Mitte, durchschritten hatten, standen sie vor Fanny Millinger.

Godolphin war allerdings nicht wenig neugierig gewesen, das hübsche, offene und lachende Gesicht wiederzusehen, das so freundlich in seine Knabenzeit geblickt hatte, und Erinnerung rief ihm jenen Sommerabend zurück, an welchem er, der junge Abenteurer, mit so ganz anderen Pulschlägen als jetzt in seiner Abspannung, und einem, vom Stolge der ihm so neuen Unabhängigkeit hochklopfenden Herzen sich zum ersten Male hinaus in die Welt

Begab. Unwillkürlich fuhr er zurück, als er jetzt die Schauspielerin erblickte; sie hatte ihr früher gegebenes Versprechen gelöst; sie war gerundeten Körpers worden. In ihrer Kleidung wies sich etwas Theatralisches, jedoch nichts Unstatthafes; ihre schönen Arme und Hände waren mit Geschmeide geschmückt, und jenes unbeschreibliche Wesen, das von der Bühne Zeugniß giebt, war jetzt ungleich mehr als ehemals an ihr bemerkbar; immer aber sah man sie frei, frohsinnig und leichtherzig wie sonst, und noch immer klang ihre Stimme silbernelnlich, als sie den Lord begrüßte, und ihn wegen des von ihm mitgebrachten Freundes befragte. Godolphin ließ seinen Mantel fallen, und im nächsten Augenblick hatte die Schauspielerin mit einem allerliebsten natürlichen, und doch bühnenhaft hervorgestoßenen Schrei sich ihm in die Arme geworfen.

„Doch halt! ich vergaß, Du bist — Sie sind jetzt verheirathet,“ sagte Fanny mit einer scherzhaften ehrerbietigen Verneigung. „Seit wie vielen Jahren sahen wir einander nicht; dennoch hab’ ich Ihrer nicht vergessen, obwohl das Rollenlernen unser Einem das ganze Gedächtniß in Anspruch nimmt. Ach! Ihr Haar — es war so schön! es hat die Hälfte seiner Locken eingebüßt und ist viel dünner worden. Ich sollte das nicht sagen, allein ich rede stets die Wahrheit, und bei Ihrem Publick erwärmt sich mir das Herz so sehr, daß all’ meine Gedanken aufthauen.“

„Nun,“ sagte Lord Falconer, der unterdessen mit einem eben nicht hübschen Schooßhunde gespielt hatte — „werden Sie endlich auch an mich denken?“

„An Sie? An Sie denkt man nur wenn Sie sprechen, und dann thut man es nur — um nach der Uhr zu sehen.“

„Schon gut, Fanny, schon gut! Wird Windsor bald hier seyn? Ich glaubte ihn schon hier zu sehen. Sagen Sie mir, mögen Sie ihn denn wirklich leiden?“

„Leiden mag ich ihn über die Maßen — es ist dies das rechte Wort für ihn, so wie für Euch Alle. Würde jedoch Liebe in den Strom des Lebens geworfen, so würde mein kleines Fahrzeug bald kippen. Auch bleibt mir bei dem endlosen Umkleiden und Spielen und allem gravitätischen Lebensverkehr keine Zeit zur Liebe. Und wie hab' ich mich gebessert, Godolphin! Fragen Sie nur Falconer, ob ich nicht wie ein Engel singe, obwohl meine Stimme kaum Kraft genug hat, um einen Kartenspieltisch herumzukommen; auf dem Theater lernt man jedoch aller Vorzüge entbehren. Diese erdichtete Existenz neben der wirklichen ist ein seltsam Ding! Wir leben wie verzaubert, Percy, und genießen das was die Poeten ersehnen.“

Den träumerischen Godolphin überraschte diese Bemerkung. Auch wunderte es ihn, zu sehen, daß Fanny sich gleich geblieben, daß sie durch ein Leben voll Munterkeit nicht herabgewürdigt worden war.

Endlich trat auch Tom Windsor, ein Irländer von fünfundvierzig Jahren herein, der seinen Landsleuten in Allem, nur nicht im Witz und Scharfssinn unähnlich war. Klein, mager und runzelig, aber bis an die Ohren voll Weltkenntniß, hatte er beständig einen Scherz auf der

Zunge. Er war reich und fröhlich, allgemein beliebt, und hatte sein bischen Leben vollauf genossen, ohne dabei zum Galunken worden zu seyn. Nach ihm kam der hübsche Franzos, De Danville, dann ein junger Spieler, Namens St. John; endlich vervollständigten zwei Schauspielerinnen die Gesellschaft.

Das Abendessen war wie das Haus, recht hübsch, und entsprach dem Geschmacke der Villa — vom besten Weine, von den besten Speisen! Fanny war reich worden. Wiß, Lärm, Munterkeit, Anekdotenjagd gesellten sich zu dem Champagner; und Godolphin, durch Freude verjüngt, bildete sich nochmals ein, ein Jünger des Vergnügens zu seyn.

Fünzigstes Kapitel.

Godolphins Selbstgespräch. — Percy wird ein Vergnügensmensch und ein Beschützer der Künste. — Ein neuer Charakter schildert durch, denn in unserem Fortschreiten so im Leben wie in dessen Repräsentation zeigen die Charaktere sich immer schwächer und unklarer, als es auf unserer früheren Laufbahn geschah.

„Ja,“ sagte Godolphin andern Tages zu sich selbst, als er allein bei seinem Frühstücke saß; — allein, denn die Tagseintheilung der rastlosen Constanze war nicht die des wohllebenden und gemächlichen Godolphin; so daß die Gattin schon im Wagen, ja, wohl gar schon mit einer intriguirenden Gesandtin im Cabinette saß — „Ja, ich habe zwei Lebenszeiträume zurückgelegt; der erste war der

des Romans, der zweite war der der Betrachtung. Ehemals war mein Lieblingsstudium Poesie — dann Philosophie. — Jetzt, in meine Heimath zurückgekehrt, jung noch, reich und häuslich eingerichtet, steigen mir neue Zwecke auf; nicht thut's jener beschwerliche Alltagsheerzug, der uns das Leben zur Qual macht, und auf den Constanze zielt, sondern ein wärmeres und lebhafteres Daseyn ist's, als das, in welchem ich früher hinträumte. Wohlleben und Vergnügen sollen mir jetzt das seyn, was ehemals Einsamkeit und Nachdenken für mich waren. Ich habe zu lange den Anachoreten gespielt; ich will lernen gesellig zu seyn.“

In Folge dieses Entschlusses wendete Godolphin sich mit Gier zu den Genüssen der Welt zurück. Man machte ihm den Hof, dafür machte er der vornehmen Welt wieder den Hof. Seit Jahren schon war Haus Erpingham gern besucht worden; wie viel lieber besuchte man es jetzt, da dessen Besitzer so viele Verfeinerungen in seine Zirkel zu bringen wußte! Durch eine zarte und richtige Auffassung der schönen Künste hatte Godolphin sich von jeher charakterisirt; jetzt begann er jenen Eifer eines Sammlers anzunehmen, wie er sich bei begüterten Kunstliebhabern zu finden pflegt. Aus seinem geliebten Italien ließ er die schönsten Bildsäulen kommen, — seine Kästchen wurden mit seltenen Denkmünzen gefüllt, — seine Zimmerwände glänzten von den Triumphen der Malerei. Das prunkende aber heterogene Geräth in Haus Erpingham wich einem klassischen und vollkommeneren Geschmacke. Dieselbe Frei-

sinnigkeit, durch die er sich in Herzensangelegenheiten ausgezeichnet hatte, ließ er auch in seinem neuen Treiben blicken; er zeigte dieselbe Sehnsucht nach dem Idealen, dieselbe Verehrung des Schönen, dasselbe Streben nach dem Vollkommenen.

Es lag nicht in Constanzens Natur, diesem geringeren Ehrgeiz in sich Raum zu geben. Ihr Geschmack war geläutert, aber nicht krittlich; sie ließ sich nicht zur Philosophie der Einzelheiten herab. Doch freute es sie zu sehen, daß Godolphin zu einem thätigen Zwecke aufgerüttelt worden war; und obwohl sie es befeuerte, daß sein edles Genie sich in den Geringfügigkeiten des Kunstkenners versplitterte, — obwohl sie insgeheim das Verschleudern ihres Reichthums, der dem politischen Ehrgeiz so viele Vortheile gewährte, an todtten Marmor und an Dinge beklagte, die sie mit ziemlichem Rechte für Leichtfertigkeiten hielt, ward sie doch den Grillen Godolphins nicht hinderlich, da sie wußte, wie ein einziger Einspruch in seine Wünsche, in Bezug auf Geldausgaben, ihn an das erinnern haben würde, woran sie wollte, daß er niemals denken mögte, nämlich daran, daß die Mittel zu seinen verschwenderischen Ausgaben sich von ihr herleiteten. Constanze hoffte, sein einmal erwachter Geist würde bald des Anhäufens von Spielereien überdrüssig werden, und sich höheren Zwecken zuwenden. Mittlerweile versenkte sie selber sich in ihre Parteicomplotte und Ehrgeizintriguen.

Haus Orpingham, berühmt schon durch die Schönheit seiner Königin und seiner politischen Schmausereien,

erhöbete seinen Ruhm jetzt durch die Kunstschätze und die Geistesanmuth, womit Godolphin dasselbe schmückte. Unter der Menge seiner Gäste befand sich Einer, der von des Hauses Signern besonders ausgezeichnet ward. Stainforth Radclyffe zählte noch lange nicht Dreißig, war aber dennoch schon ein bedeutender Mann. Im Seminar hatte er sich ausgezeichnet, auf der Hochschule hatte er sich ausgezeichnet, und jetzt in der Welt der Wissenschaften zeichnete er sich ebenfalls aus. Unter einem ruhigen, kalt-milden Aeußern barg er den entschlossensten und rastlosesten Ehrgeiz, der die herrschende Thätigkeit seines Geistes war. An kleine Gegenstände versplitterte er seine Energie nicht, denn er ging wenig in allgemeine Gesellschaft, und suchte in seinen Studien besonders nach solchen Gegenständen, die den Geist nervig und stark machen. Er war ein scharfer Denker, ein genauer Financier, ein Richter in den Spitzfindigkeiten der Moral und der Gesetzgebung; denn zu seiner Büchergelehrsamkeit gesellte er eine ihm inwohnende Menschenkenntniß; und mengte er von Zeit zu Zeit sich unter die Menschen, so suchte er sich diejenigen von ihnen aus, die sich in den Studien, die er selber trieb, hervorgethan hatten, um nach ihren Ansichten die seinigen zu berichtigen. Nichts Schwankendes oder Unentschlossenes war in ihm; sein Thun ging beständig aus Berechnung hervor, und hatte jederzeit einen Zweck; und schien es den Oberflächlichen, als lenkte er von derjenigen Straße ab, die von ihrer Klugheit eingeschlagen worden seyn würde, so that er es nur, um auf dem sichersten und kürzesten

Wege zu seinem Ziele zu gelangen. Indessen war sein Ehrgeiz nicht der bloße gemeine Durst nach Fortkommen in der Welt; ihn kummerte wenig ein kümmerliches Amt oder eine armselige Machthaberei, worin sogenannte emporstrebende junge Männer ihren reichsten Lohn zu finden pflegen. Seine Klarficht erschauete alle Gegenstände, die für alle Andern in Dunkel gehüllt waren, und nur auf solche umfassende und hervorragende Gegenstände richtete er sein Augenmerk. Kleine und vorübergehende Belohnungen galten ihm für nichts; so hatte er keine Freude an den kleinlichen Ehren, um derentwillen man ihn beneidete, und auf die man ihn stolz zu seyn wähnte. Stets beschäftigt und gedankenvoll, begab er, wie gesagt, sich selten in die fröhliche Welt; und besand er sich darin, so pflegte er nicht in ihr zu glänzen, denn Geringfügigkeiten verlangen eben so sehr als Dinge von Wichtigkeit den ganzen Menschen. Es mangelte ihm weder an Wiß noch an Abgeschliffenheit, allein er wendete seine Kräfte zu ernst an große Zwecke, als daß er bei kleineren sich nicht zu Zeiten unbeholfen gezeigt hätte; fühlte er sich jedoch irgendwo heimisch oder aufgeregt, so war er nicht ohne — und welcher Mann von Genie wäre dies? — seine besonderen Unterhaltungsgeben. In diesem jungen, düstern, ernstbrütenden Manne lag Etwas, wofür Constanze auf den ersten Blick eingenommen ward; sie glaubte in ihm ein ihr gleichendes Wesen zu erkennen, und Stadelhoffs' unternehmender Geist ergözte sich an der Genossenschaft mit dem ihrigen. Beider politische Ansichten kamen überein, und Beider

allendliche Zwecke waren einander nicht sehr ungleich; ihr gemeinschaftlicher Ehrgeiz aber versah sie mit einer Fülle von Gesprächsstoff und Plänen. Radelyffe war Constanzen's Gast; bald jedoch gewann auch Godolphin den jungen Politiker lieb, obwohl er über dessen Meinungen die Achseln zuckte. In seiner Jugend war Godolphin Tory gewesen, und war jetzt, wenn er überhaupt etwas war, noch Tory. Solche politische Tendenz war vielleicht das natürliche Resultat seines philosophischen Lehrglaubens. Constanze, aus Grundsatz den Whigs, und in Wirklichkeit den Ultraliberalen zugethan, verlieh noch immer ihrem Hause ihren politischen Charakter, und der bequeme Godolphin hielt die Politik für die kleinlichste Kleinlichkeit, die ein Mann gar wohl der Gebieterin seines Haushaltes überlassen könnte. Wir mögen uns daher leicht vorstellen, wie behaglich Godolphin sich an den Weisheitslehren Radelyffe's und an den Declamationen Constanzen's belustigte.

„Das ist eine gefährliche, ränkesüchtige Frau,“ sagte die Herzogin von * * * zu ihrem hochgestellten Gemahl, als Constanze sie eines Vormittags besucht hatte.

„Unsinn! Weiber sind niemals gefährlich.“

Einundfünfzigstes Kapitel.

Godolphins Lebensweise. — Einfluß der Meinung und des Ver-
spottens auf die Gemüther der bevorrechteten Stände. Lady
Crypingshams Freundschaft mit Georg dem Vierten. Dessen
Lebensweise.

Godolphins jetzige Lebensweise war genau diejenige, welche ein sehr reicher und geistvoller Mann ganz natürlich zu verfolgen hat; sie war üppig, aber verfeinert. Godolphin war zu dem Alter gelangt, in welchem die Poesie des Herzens immer mehr schwindet. Geld stand ihm fast sonder Maß zu Gebote; zu Anstrengung hatte er durchaus keinen Beweggrund, und er suchte jetzt im Vergnügen das, was er früher von der Romantik verlangt hatte. Indem er, wie wir gesehen haben, jeden Ehrgeiz verachtete, konnten seine Fähigkeiten und Talente sich in keinem andern Kreise als dem bewegen, den die „vornehme Welt“ darbot; und allmählig wurden diese Welt und deren Beifall und Rücksichtnahme ihm wichtiger, „als seine Philosophie es sich träumen ließ.“ In welchem Kreise wir auch leben mögen, stets wird, ob früher oder später, die öffentliche Meinung solchen Kreises eine Controle über uns erlangen. Aus diesem Grunde werden auch die stärksten Geister endlich durch das Vergnügen frivol gemacht. Der Rechtsverweser, der Volksvertreter, der Gelehrte — Alle miteinander werden unmerklich durch das Urtheil desjenigen Kreises, dem sie angehören, und durch den Kreis, in welchem sie sich bewegen, geleitet, gebildet und umgeformt.

Noch mehr ist dies der Fall mit den Müßiggängern der großen Welt, unter denen der Gespräche Hauptgegenstand fortwährend das „Ich“ ist.

In diesem letztgenannten Troß ist Verspottung eine ungleich strengere und furchtbarere Göttin, als sie es unter denen seyn kann, die sich zu ernstern Lebensbeschäftigungen halten; und indem sie beständig die Furcht ihr zu verfallen reg erhält, nöthigt sie Jeden, der in jenem Kreise lebt, zu eintönigerer und regelmäßigerer Zügsamkeit in das Urtheil der Andern. Verspottung erstickt alle Energie bei denen, auf welche sie wirkt. Sobald eines Mannes Stellung in der Vergesellschaftung sich stätig gemacht hat, sobald er zu einem gewissen Alter gelangt ist, wagt er sich an keine intellectuelle Unternehmung, durch die die allgemeine Hochachtung oder Beliebtheit, deren er genießt, irgendwie geschädigt werden könnte. Nicht setzt er ein Durchfallen im Parlament, nicht eine faustische Kritik in der Literatur auf's Spiel; nicht wagte er's sich neue Reider zu erwecken, und da, wo er jetzt gefällige Untergeordnete vorfindet, sich aufgebrachte Nebenbuhler hervorzurufen. Die berühmtesten Autoren, die geachtetsten Parlamentsmitglieder betrachteten Godolphin jetzt als einen Mann von Wiß und Geist; als einen Mann, dessen Haus, dessen Reichthum, dessen Weib ihm einen Einfluß verschafften, wie wenige Individuen sich dessen erfreuen. Weßhalb durch herausfordernde Vergleichung diese Hochachtung auf's Spiel setzen? Warum aus der ersten Reihe heraustreten, um

höchst wahrscheinlich Gefahr zu laufen, in die zweite Reihe zurückgedrängt zu werden?

Dies Motiv, von welchem geheim die Hälfte — die gescheiterte Hälfte der Aristokratie, also die Schlauren und Geschätteren, regiert werden, und welches den Einfältigen und Eiteln eine verachtete und unzubeneidende Auszeichnung überläßt, gab der philosophischen Gleichgültigkeit Godolphins gegen den Ehrgeiz erhöhte Stärke bei. Wäre seine Lage minder glänzend gewesen, oder wäre er bei jenem Gange zur Einsamkeit verharret, den die Jugend als besten Ernährer ihrer Träume ansieht, so mögte er vielleicht jetzt, in einem Alter, in welchem der Ehrgeiz, der vorher oft schlummernd lag, gewöhnlich anfängt sich vernehmbar zu machen, zu einer entschlossenen und aufstrebenden Geistesstimmung gelangt seyn. Wie es aber jetzt um ihn stand, umringt und umwinkt von allen denjenigen Genüssen, nach denen gemeinhin die Anstrengung trachtet, dürfte selbst ein ehrgeiziger Mann seiner eigenen Natur vergessen haben. Keine seiner Eitelkeit versetzte Wunde, kein Gefühl unter seinem Werthe geschätzt zu seyn, dieser gewaltige Sporn für stolze Gemüther, regte ihn zu jenen Anstrengungen an, denen wir uns widmen, um die Verläumdung Lügen zu strafen. Er war der „Spiegel der Mode“; zu gleicher Zeit allgeliebt und allbewundert, und sein Glück, die berühmte, reiche und schöne Gräfin Orpingham geheirathet zu haben, ward, wie es bei Glücksfällen stets geschieht, als ein Beweis seines Genies und als Zeichen seiner Verdienste angesehen.

Zuverlässig gewiß war es, daß geheimer und gegenseitiger Verdruß unter dem glänzenden Loose der Ehegatten Wurzel schlug. Godolphin verlangte von Constanzen mehr Sanftmuth, mehr Innigkeit, mehr Fügsamkeit als ihrem Wesen eigen war; und Constanze dagegen hörte nicht auf, zu beseufzen, daß sie in Godolphin keine Sympathie für ihre Zwecke, kein Gefühl für ihren Enthusiasmus fand. Da in ihrem Treiben sich wenig Uebereinstimmendes wies, indem der Eine dem Vergnügen, die Andere dem Ehrgeize lebte, so konnte in ihrem Umgange nichts Gemeinsames seyn. Sie liebten einander noch, und zwar noch herzlich; sie zankten auch nicht miteinander, denn Constanze besaß ein mildes und Godolphin ein edles Gemüth; allein sie glaubten nicht mehr an viele gegenseitige Liebe, und suchten Beide außerhalb Hauses jene Genossenschaft und jene Zweckerfüllung, die ihnen Beiden daheim nicht zu Theil werden wollten.

Constanze galt außerordentlich viel bei dem regierenden König; sie ward beständig in die engeren festlichen Kreise zu Windsor eingeladen. Godolphin, der das Gefühl, gelangweilt zu seyn, als das größte aller Erdenübel ansah, konnte seinen Geschmack und seine Weise nicht zu irgend einer bestimmten und genauen Lebensordnung herabdämpfen, wie ausgezeichnet der Kreis auch seyn mogte, der ihm Langeweile machte. Im Verlangen sich belustigt zu wissen, verstand er nicht das thätige Zeitwort „belustigen“ zu conjugiren. Keiner als er war so geeignet, einen Hof zu zieren, allein weniger als irgend Einer

Konnte er den Hofmann spielen. Er bewunderte die Weise des Monarchen, er huldigte dem klaren Verstande desselben; gewohnt aber, wie er es war, dem Gesellschaftskreise Gesetze vorzuschreiben, war er zu stolz, dergleichen von einem Andern zu empfangen — ein gewöhnlicher Fall unter denen, die durch Recht, nicht in Folge von Duldung, mit den Großen leben. Sein Stolz ließ ihn fürchten, für einen Parasiten gehalten zu werden; und zu ritterlich, um nicht streng loyal zu seyn, war er zu hochfahrend, um unterthänig seyn zu können. Wirklich war er durchaus Das, was „ein großer Aristokrat“ genannt wird — ein Zustand, der durchaus von dem eines Nachtreters eines Höheren verschieden ist; und um mit Erfolg ein Hofmann zu seyn, ward Godolphin nicht weniger durch den ihm inwohnenden Stolz, als durch die cynische Philosophie behindert, die er sich angeeignet hatte.

„Anfänglich war der König höflich genug gegen Lady Crpinghams Gemahl; doch fehlte es ihm nicht an Scharfblick, zu gewahren, daß er von diesem nicht nach Gebühr bewundert ward; wogegen Godolphin bei der ersten Aeußerung von Kaltfinn auf Seiten Seiner Majestät, froh, einen Vorwand zu haben, den Hof abschwur, und seine Gemahlin allein der Ehre der königlichen Gastfreundschaft theilhaftig werden ließ. Die Welt hätte gern allerlei Urges daraus herausgewittert, allein Constanzens Schönheit war von Dem umringt, was von einem unserer Poeten der eines Engels zugeschrieben worden ist — „sie fesselte das Herz, erhielt jedoch die Sinne in Ehrfurcht.“

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Radclyffe und Godolphin halten Zwiesprach mit einander. —
Die Verschiedenheit des Ehrgeizes.

„Ich weiß nicht,“ sagte Godolphin eines Tages zu Radclyffe, als er mit diesem auf den grünen Ebenen ritt, von denen die Hauptstadt sich umringt steht — „ich weiß nicht, was ich heut Abend mit mir anfangen soll. Lady Erpingham ist nach Windsor gefahren; zum Essen bin ich nicht eingeladen, und Bälle sind mir langweilig. Wollen wir Beide mitsammen essen und dann ruhig das Theater besuchen, wie wir es wohl vor zehn Jahren einmal thaten?“

„Herzlich gern, — und das Theater — gefällt es Ihnen noch immer? Mich dünkt, ehemals glüheten Sie leidenschaftlich dafür.“

„Es ist mir noch leidlich lieb,“ antwortete Godolphin, „doch hat es seinen eigentlichen Glanz nicht mehr für mich. Ich bin trübselig wählerisch worden. Ich verlange ein vollendetes Spiel — ein unübertreffliches Bühnenwerk; ein kleiner Fehler, eine leise Abweichung vom Natürlichen raubt mir alle Freude am Ganzen.“

„Das begegnet Ihnen bei allen anderen Dingen,“ sagte Radclyffe halblächelnd.

„Recht,“ meinte Godolphin gähmend; „aber haben Sie meinen neuen Canova gesehen?“

„Nein; ich kümmere mich nicht um Bildsäulen, und verstehe mich nicht auf die schönen Künste.“

„Welch ein Bekenntniß!“

„Ja, ja, ein seltenes Bekenntniß; doch dünkt mich, daß die Künste, gleichwie die Trüffeln und Oliven, einen erlernten Geschmack einflößen. Die Leute schwagen sich da in Bewunderung hinein, wo sie anfänglich Gleichgültigkeit spürten. Wie aber können Sie, Godolphin, mit Ihren Talenten, Ihr Leben an solche Spielereien versplittern?“

„Eine sehr höfliche Frage,“ versetzte Godolphin ungeduldig. „Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich Ihre Lebenszwecke für Spielereien halte; Ihre Planmachereien, Ihre Ehrenbezeugungen, Ihr Zeitungenlob, Ihre Stellen im Ministerium, alle jene Dinge, die durch eine in Mühen hingepferte Jugend und durch ein in Complotten entwürdigtes männliches Alter erkauft werden, — sie halte ich für Spielereien. Nein, Madelyffe, gönnen Sie mir den hellen Funken heiteren Daseyns, und lassen Sie mich, bevor die Jahre der Krankheit und des Alters eintreten, wenigstens genießen. Darin liegt Weisheit. Ihr Lehrglaube ist — — doch ich will Ihnen nicht in rauher Aeußerung nachahmen!“ und Godolphin lachte.

„Gewißlich thun Sie Ihr Bestes,“ sagte Madelyffe, „um zu genießen. Sie leben gut, Sie schmausen lecker, Ihr Haus ist prächtig, Ihre Villa bezaubernd. Lady Erpingham ist die hübscheste Frau ihrer Zeit, und, als ob dieß noch nicht genug wäre, dulden die Hälfte der Weiber Londons willig Ihre Huldigung. Dennoch sind Sie nicht glücklich.“

„Ei nun, wer wär's denn auch?“ rief Godolphin energisch.

„Ich bin's,“ sagte Radclyffe trocken.

„Sie? — Hm!“

„Sie zweifeln an meinen Worten?“

„Dazu hab' ich kein Recht. Aber sind Sie nicht ehrsüchtig? Und ist der Ehrgeiz nicht geschwängert mit Angst und Sorge, mit Aerger, wenn's ihm mißlingt, mit Täuschung, wenn's ihm glückt? Beweiset nicht das bloße Wort Ehrgeiz, das heiße, das Verlangen etwas zu seyn, was man nicht ist, zur Genüge, daß man mit dem, was man ist, nicht zufrieden ist?“

„Sie sprechen vom gemeinen Ehrgeiz,“ entgegnete Radclyffe.

„Ei, Sie erhabener Weiser! Welche Art von Ehrgeiz besitzen Sie denn?“

„Keinen Ehrgeiz, den Sie meinen. Sie sprechen vom Ehrgeiz um des Ichs willen; mein Ehrgeiz ist ein Ehrgeiz um Anderer willen. Vor einigen Jahren kam es mir, daß ich mir das zum Lebenszwecke machte, was ich für das Wohl meiner Mitmenschen hielt. Sie lächeln? Nun, ich gebe meine Träume nicht für Tugenden aus; allein Philanthropie ward mein Steckenpferd, wie Bildsäulen das Ihrige abgeben. Zu Erreichung meines Zweckes bedarf es, wie ich sehe, großer Veränderungen, und für diese nun arbeite ich. Mittlerweile bin ich nicht blind für den Ruhm; vielmehr tracht' ich, ihn zu erlangen; doch würde er mir nur gefallen, wenn er aus gewissen Quellen

Sam. Es mangelt mir an der Ueberzeugung, daß ich das vollführen werde, was ich bezwecke, und ich sehne mich nach jenem Ruhme, der aus dem fortwährenden Danke der Menschen sich erhebt, nicht aber nach dem, der ein Erzeugniß ihres vorübergehenden Beifalles ist. Auch bin ich eitel, sehr eitel; Eitelkeit war vor einigen Jahren die vorherrschendste Neigung in mir. Ich mache nicht Anspruch, diese Schwäche zu bestegen, wohl aber sie nach meinen Absichten zu lenken. Ich bin eitel genug, um den Wunsch zu hegen, zu glänzen, doch muß der Glanz solchen Thaten entströmen, die ich für wirklich werthvoll erachte."

"Ganz wohl," sagte Godolphin, den wider seinen Willen das Vorgebrachte interessirte, „allein die eine Gattung Ehrgeiz gleicht der anderen, in so fern sie endloses Abheben und unaufhörliche Demüthigungen mit sich führt."

"Keineswegs," entgegnete Radecliffe; „weil, wenn ein Mann für das strebt, was er als einen lobenswerthen Zweck ansieht, die Reinheit seiner Absichten ihn über ein Mißlingen derselben tröstet; während Ihr selbstischer ehrgeiziger Mann bei seinem Mißlingen keinen Trost hat, von der äußeren Welt gedemüthigt wird, und von keiner inneren Welt weiß, bei der er Trost suchen möchte."

"O Mensch!" rief Godolphin beinahe bitter, „wie betrügst Du doch ewig Dich selber! Hier hegt Einer Begierde nach Machthaberei, und nennt's Menschenliebe."

"Glauben Sie mir," sagte Radecliffe so ernst und

mit so tiefer Bedeutung in seinem klaren Blicke, daß Godolphin anfang, in seinem Skepticismus zu wanken; „glauben Sie mir, Machthaberei und Menschenliebe mögen weit aus einander liegen; dennoch können sie vereinbart werden.“

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Fanny hinter den Couliſſen. — Reminiscenzen der Jugend. — Das Abendessen bei Fanny. — Eben so leichtes als wahres Geschwätz über tausend Gegenstände. — Fannys Lied.

Man gab „Pizarro,“ und Fanny Millinger spielte die Cora. Godolphin und Radclyffe befanden sich hinter den Couliſſen.

„Ach, Godolphin,“ sagte Fanny, als sie in ihrer weißen peruvianischen Tracht da stand, und ihr nächstfolgendes Auftreten abwartete; „wie erinnert dieß mich an alte Zeiten! Wie viele Jahre sind verflossen, seitdem Sie Vergnügen an dieser Nachäffung des Lebens fanden! Wohl gedenke ich noch Ihres sinnenden Blickes und Ihrer gedankenvollen Stirn, womit Sie in jener Theaterloge an mir hafteten, und auch Ihnen wird einfallen, wie hübsch Sie nach dem Schauspiele über die öde gewordene Bühne moralisirten. Auch warteten Sie meiner bisweilen hier, um mich nach Hause zu geleiten. Ja, ja! die Zeiten ändern sich.“

„Ja, Fanny, wir sind seitdem eine neue Welt von

Gefühlen durchwandert. Könnte das Leben uns jetzt sehn, was es damals war, so mögten wir von Neuem einander lieben; aber sagen Sie mir, Fanny, hat Lebenserfahrung Sie nicht zu einem klügeren Frauenzimmer gemacht? Suchen Sie nicht die Gegenwart nur um so mehr zu genießen, die Früchte der Zeit von dem Zweige zu pflücken, bevor sie überreif werden? Ich thue es. Ich verträumte meine Jugend, und trachte die Jahre meines männlichen Alters mir auszukaufen."

"Dann," versetzte Fanny mit jener Hurtigkeit, womit die Weiber es in Herzenssachen all unserer Philosophie zuvorthun, — „dann kann ich prophezeien, daß Sie, seitdem wir einander nicht sahen, ein weibliches Wesen liebten oder es verloren. Die Sehnsucht, die den regen Geist zur Träumerei herabstimmt, versetzt den Träumer in hurtige Thätigkeit sey's nun um des Geschäftes willen oder des Vergnügens wegen."

"Wahr," sagte Radclyffe, über dessen ernste Stirn eine Wolke zog.

"Wahr!" rief Godolphin gedankenvoll, und Lucillas Bild trat vor sein rächendes Gewissen. „Wahr!" wiederholte er, indem er sich abwendete und mit sich selber sprach; „und diese Worte von müßiger Weiberzunge lehren mich die Beweggründe meiner jetzigen Lebensweise erkennen. Doch fort mit aller Betrachtung! hab' ich sie doch abgeschworen! Hübsche Cora," sagte er laut, indem er die Schauspielerin anredete, „Sie sind in Ihrer Weisheit eine wahre de Staël; inzwischen wollen wir nicht weise sehn,

es wäre dieß unserer Thorheiten größte. Werden Sie uns nicht heute eine Ihrer entzückenden Abendgesellschaften geben?"

„Ei freilich! Ihr Freund wird Theil daran nehmen; war er doch ehemals einer der Heitersten unter den Heitern. Jahre und Ruhmsucht haben ihn freilich ein wenig verändert —“

„Heiter! Radclyffe heiter? Possen!“ rief Godolphin verwundert.

„Ja, ja, es mag Sie in Erstaunen setzen,“ sagte Fanny; „doch bemerken Sie nur sein Lächeln — es gibt Zeugniß von früheren Tagen.“

Als Godolphin sich dem Freunde zuwendete, sah er wirklich auf den dünnen Lippen jenes ernstern Gesichtes ein so munteres, so freudenvolles Lächeln, daß es schien, als ob des Mannes ganzer Charakter dahin wäre; jedoch während Godolphin hinblickte, verschwand das Lächeln, und Radclyffe lehnte ernsthaft die Einladung ab.

Gora war jetzt vor den Lampen; ein donnernder Beifall erscholl durch das Haus.

„Wie schön sie spielt!“ sagte Radclyffe mit Wärme.

„Ja, ja,“ versetzte Godolphin, der mit verschränkten Armen gelassen zusah; „aber welche Lehre über das menschliche Herz gibt uns dieß gute Spiel! Beobachten Sie das blühende Auge, die wallende Brust, den Ausbruch der Leidenschaft, die ergreifende Stimme, die Zuschauer in Thränen! Des Weibes ganze Seele scheint in ihrem Rinde zu seyn — Nicht rühr' an! Sie fühlt in ihrem

Innern nichts mehr, als das Bret fühlt, auf welchem wir stehen; wahrscheinlich denkt sie an unsere Abendgesellschaft, und doch wird sie nach Endigung ihrer Scene fragen: „hab' ich nicht gut gespielt?“

„Ei! sie wird doch fühlen, indem sie eine Gefühlvolle darstellt?“ meinte Radclyffe.

„Nimmermehr! Schon vor Jahren sagte sie zu mir, die ganze Kunst des Komödienspielens wäre Blendwerk; und Blendwerk, Blendwerk, Blendwerk ist sie so auf der Bühne wie in der Welt. Mit der edlen Redekunst (edel fürwahr!) geht es eben so. Philosophie, Poesie — Alles, Alles eitel Heuchelei! 'Hol der T*! den Vollmond!' sagte Lord Byron zu mir, als wir in Venedig zu ihm hinaufschaueten, 'so oft er scheint, verursacht er mir Fieberschauer, doch hab ich ihn in meinen Gedichten hübsch geschildert; nicht wahr, Godolphin?'“

„Aber —“ begann Radclyffe.

„Kommen Sie mir mit keinem Aber,“ unterbrach ihn Godolphin mit jener scherzenden Hartnäckigkeit, der er so viele Anmuth zu verleihen wußte. „Sie sind jünger als ich bin; wenn Sie so lange gelebt haben werden als ich, mögen Sie ein Recht haben, meinem Systeme zu widersprechen — eher nicht.“

Godolphin brachte den Abend bei der Schauspielerin zu. Fanny's Leben war, wie Godolphins, dem Vergnügen gewidmet. Sie verschwendete daran, im Verhältniß zu ihren Mitteln, eben so viel als Godolphin; nur fehlte ihr dessen Geschmack und Feinsinn dabei. Großmüthig und

freigebig, wie alle ihres Gewerbes — ja, wie Alle, die ihr Geld mit Leichtigkeit verdienen — war sie mildthätig gegen Alle und üppig gegen sich selbst. Der Tafel wohnten vier Männer, nämlich Godolphin, Saville, Lord Falconer und Mr. Windsor als Gäste bei.

Es war im Frühsommer, die Fenster waren halb geöffnet, und das Mondlicht schlummerte auf dem Gärtchen, von dem das Häuschen sich umringt wies. „Fülle mir dies Glas!“ rief Godolphin! „Champagner ist das Getränk der brausenden Jugend, ich will con amore zu ihm zurückkehren. Trinken wir ein Glas mitsammen, Fanny! Doch halt — eine Gesundheit! Wie soll sie heißen?“

„Hoffnung bis zum Alter, und Erinnerung hinterdrein,“ sagte die Schauspielerin lächelnd.

„Bah! schon wieder Theaterpossen, Fanny?“ grollte Saville, der einen großen Sehschirm zwischen sich und das Fenster gestellt hatte; „nichts Sentimentales unter Freunden!“

„Pfui, Saville,“ sagte Godolphin, „eben so wohl könnten Sie sagen, keine Musik als nur im Opernhause. Durch Wortspiele erhält die Unterhaltung ihre Würze; Ihr 'roués' aber sey so verd — prosaisch, und wollt, daß wir die Bahn des Lasters wandeln, ohne daß uns am Wege eine einzige Blume blühe.“

„Laster! Ei seht doch!“ rief Saville, „ich schwöre solchen abscheulichen Beinamen ab. In Ihrer Gesellschaft, Sir, verlor ich meinen guten Ruf, und nun fordern

Sie Richterspruch gegen den armen Teufel, der durch Sie verführt ward.“

„Hm,“ sagte Godolphin mit Munterkeit, „Sie erinnern mich an den Rath, den ein spanischer Hidalgo einem Diener gab. 'Immer,' sprach er, 'wähle Dir einen Herrn, der ein gutes Gedächtniß hat, denn wenn er Dich nicht bezahlt, wird er wenigstens sich daran erinnern, daß er Dir schuldig ist. In Zukunft will ich nur mit denjenigen umgehen, die, nachdem sie zu Ende ausgeschweift haben, sich der guten Rathschläge erinnern, die ich ihnen zuvor gegeben habe.“

„Mittlerweile,“ bemerkte Fanny, die ihr hübsches Mündchen halb voll Hühnerfleisch hatte, „werd' ich daran denken, daß Mr. Saville, um Zeit zu sparen, seinen Wein ohne Trinkspruch verschluckt.“

„Der Wein,“ sagte Mr. Windsor im Tone eines Sentenzenkrämers, „ist gerade der Gegensatz der Liebe. Alte Becher können nicht früh genug zur Flasche, alte Liebhaber nicht zeitig genug zum Gesundheitstrinken kommen.“

„Da hören Sie's, Saville,“ bemerkte Godolphin, „was es Ihnen einbringt auf mich gestichelt zu haben. Wohlan! vertragen wir uns. Wir verletzten durch den Trinkspruch — mag das Glas uns versöhnen! — Champagner?“

„Alles, sogar Champagner, wenn's den lieben Frieden gilt,“ sagte Saville mit einer erzwungenen Geduldsmiene, indem er seinen scharfen Zügen einen Anstrich stiller Ruhe verlieh. Ihr Witzköpfe seyd so beißend.

Champagner denn, wenn's so seyn soll. Fanny, meine Beste," und Saville zog ein saures Gesicht, als er das kaum angetrunkene Glas hinstellte; „geschwind einen andern Scherz! ich finde, daß Deine Satyre mir besser mundet als Dein Wein."

Fanny war eitel Geschäftigkeit. In diesen Dingen pflegt die Schauspielerin von der vornehmen Dame abzuweichen — es ist keine Ruhe in ihr.

„Geschwind!" rief sie, „eine andere Flasche Champagner! was kann denn mit dieser vorgegangen seyn?" die arme Fanny war wirklich wie auf der Folter; das kitzelte den Lebemann Saville, denn er pflegte jederzeit einen Scherz durch eine Impertinenz zu rächen.

„Nicht doch," fiel Godolphin ein; „unser Freund macht nur Spaß. Ihr Champagner ist köstlich, Fanny. Wo blieb denn der junge Grünhock, Saville? Er ist verschwunden. Das Gerücht sagt, er habe sich in Ihrer Gesellschaft ruinirt, und könne nicht wieder aufkommen."

„Das Gerücht ist das ärgste Klatschmaul von der Welt. Würde ihm geglaubt, so verschwänden alle Tauben auf meinen Gefilden. Ernsthaft gesagt aber, Grünhock ist fort — nach Amerika; er steckte bis an die Ohren in Schulden — in Ehrensulden. Nun aber," sprach Saville sehr langsam weiter — „nun aber ist zwischen dem Gentleman und dem Emporkömmling der Unterschied, daß Ersterer sich selber prellt, indem er sich die Gurgel abschneidet; Letzterer aber prellt seine Gläubiger, indem er durchgeht. Ich hatte den jungen Menschen in meinen Schutz

genommen, aber wie Alle war er so verd — undankbar gegen mich.“

„Er blieb Ihnen doch nicht viel Geld schuldig? he?“ fragte Lord Falconer, der jetzt zum Erstenmale sprach, da der Wein anfing, ihm zu Kopfe zu steigen.

Saville blickte lauernd auf den Sprecher.

„Lord Falconer, ich bitte um eine Prise Tabak. Sie haben da eine so glückliche, so spitzige Frage aufgeworfen — Ja, ja, Sie kennen die Welt. Er blieb mir allerdings sehr viel schuldig. Ich führte den gemeinen Hund in die große Welt ein, und er ist mir alle die Tausende schuldig, die in guter Gesellschaft zu verlieren er die Ehre hatte. — Weißt Du, Percy,“ fuhr Saville fort, „weißt Du schon, daß mein armer Freund Jasmin todt ist? Er starb bei einer köstlichen Whistpartie, und hatte kaum noch Zeit vier Honneurs anzumelden, als der Tod ihn abtrumpfte. Es war ein harter Schlag für mich. Jasmin galt mit Recht für den zweitbesten Spieler bei Graham. Solche plötzliche Todesfälle sind schauerlich, besonders wenn man den Slam der Gegner in der Hand hat.“

„Allerdings sehr betrübend,“ sagte Lord Falconer, der unlängst ins Whistspiel eingeweiht worden war, mit hohem Ernste.

„Es ist schnurrelg,“ bemerkte Saville, wie oft eines Menschen letzte Worte mit seinem Lebenslaufe zusammen treffen. Sie geben gleichsam die Moral der Fabel desselben ab. Den besten Beweis davon, der mir bekannt ist, gab Lord Chesterfield, der unter jener erhabenen und un-

nachahmlichen Sentenz: 'Man setze Herrn Darrell einen Stuhl!' seine schöne Seele aushauchte.

„Herrlich!“ rief Lord Falconer. „Saville, eine Partie écarté?“

Wie der Löw' im Zwinger den Schoosshund anblickt, so schaute in allem Mitleiden der Verachtung Saville auf den Lord Falconer.

„Infelix puer!“ murmelte Godolphin, „infelix puer atque impar congressus Achilli.“ *

„Herzlich gern,“ sagte Saville endlich. „Doch nein! wir haben vom Tode gesprochen. Solches Thema weckt eines Menschen Gewissen auf —“

„O Nacht!“ rief Godolphin, indem er theatralisch aufsprang. „Du wardst zu Gesang, und Mondschein, und Lachen — zum Lachen eines Weibes nämlich, geschaffen! Fanny, ein Lied — das hübsche Lied, das Sie mir vor Jahren über Stadtliebe und bequemes Leben sangen.“

Fanny, die seitdem Saville den Champagner tabelte, schmollend da gesessen hatte, denn sie hielt in ihrer Weise gar sehr auf guten Ton, fing jetzt wieder an zu lächeln, setzte sich ans Fortepiano, blickte zu Godolphin hinüber, und sang, während das Mondlicht auf ihrem Schelmgesichte spielte:

„Die Liebe soll ganz sicherlich
In Büstennacht nicht weilen;

* „Unglückseliger Knabe, zu schwach, Achill zu bekämpfen!“

Der Uebers.

Laßt Jugend mit dem Alter sich
In Licht und Schatten treulich theilen!

Am Waldfelsquell schläft Amor ein,
Nicht liebt er einsam Sinnen;
Soll Hirtenstab ihm Spielwerk seyn,
Sind ihm die Grazien Schäferinnen.

Bald düstert sich die Lebensfluth,
Und Charon führt den Nachen;
D'rum sucht in heiterm Lebensmuth
Euch's Leben leicht und hell zu machen.

Dem der die Liebe flattern läßt,
Wird nimmer sie Bedrängniß;
Denn offner Käfig wird zum Nest,
Verschloss'ner Käfig ist Gefängniß."

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Constanzen's Lebensweise. — Die wahre Beschaffenheit ihrer
Gefühle für Godolphin. — Rasch auf einander folgende poli-
tische Ergebnisse. — Canning's Administration. — Katholische
Frage. — Lord Grey's Rede. — Canning's Tod.

Während Godolphin in Scenen wie diese, die mit
verfeinerteren und gebildeteren Zerstreuungen abwechsel-
ten, sein Leben vergeudete, bewährte Constanze sich mehr
und mehr als eine der machtbegabtesten Zierden einer gro-
ßen politischen Partei. Wenige Frauen in England misch-
ten sich jemals thätiger, oder mit merkwürdigerer Gewandt-

heit in die Politik, als Lady Erpingham es that. Das Planmachen politischen Ehrgeizes war um seiner selbst willen ihr lieb geworden, und in jedem anderen Lande als England würde sie eine Verschwörung bewirkt, ja in älterer Zeit sich zum Range einer Königin erhoben haben. Wie die Sachen jetzt standen, war sie nur ein stolzes, mißvergnühtes Weib. Auch wußte sie, daß dies Alles war, was sie seyn konnte — Alles, was ihrem Geschlechte höchstens gestattet ward; dennoch rang sie nicht minder nach Vollführung ihrer Zwecke. Ihres Vaters Andenken war ihr fortwährend ein Mahner. Ihre Zusage an seinem Sterbebette erhob sich oft und feierlich vor ihr. Die Demüthigungen, die sie früher erlitten hatte, die Guldigungen, die ihr später gebracht worden waren, hielten in ihrem stolzen Gemüthe den Unwillen wach, den sie gegen die ihr verhasste Faction und gegen die mächtige Klasse, von der diese gebildet ward, hegte. Das System „vornehmen Tones,“ das sie so wesentlich bestärken geholfen hatte, und durch welches sie ursprünglich ein Feststellen der Meinung beabsichtigte, so daß weder Rang noch Reichthum dabei in Anschlag kommen sollten, sah sie durch die Unhaltbarkeit der Anhänger desselben zu gemeiner Dummheit herabgewürdigt, die noch schlimmer als die ruhigere Verdummung war, welche zu verdrängen sie versucht hatte. Dennoch tröstete sie sich in dem Gedanken, daß durch jenes ihr System der Weg zu heilsamen Umwandlungen geöffnet worden war. Würden die Götzen des Ranges und Reichthums erst einmal zertrümmert liegen,

so, glaubte Constanze, müßte eine reinere und verständigere Verehrung sich feststellen. Zu Zeiten des alten französischen „régime“ dachten gewiß viele Frauen gleich Constanzen, aber keine von ihnen handelte wie diese — besonnen und zweckdienlich. Welch ein treffliches und warnendes Gemälde ist in den unterhaltenden Memoiren des Grafen Ségur aufgestellt; wie bewundernswürdig entwickelt dieser anmuthige Schwäger den Geisteszustand der Adelschaft Frankreichs! — „lustige Tadler der alten Gebräuche“ — „bezaubert durch die Philosophie Voltaire's“ — „Verspottter des alten Systems“ — „Anhänger der durch ihn selber zur Mode gemachten Liberalität, betritt dieser Adel fröhlich einen Boden, der mit Blumen bedeckt den Abgrund, den er enthält, verbirgt!“ In England gibt es weniger Blumen, und der Abgrund wird weniger fürchtbar seyn.

Durch ihre, in ihrer Ehe mit Godolphin erfahrene Täuschung, und durch den geringschätzenden Groll, den sie gegen die Vergnügungen hegte, durch welche der Gemahl von ihr weggelockt ward, steigerte sich in Constanzen der Widerwillen gegen die Sitten einer frivolen Vergesellschaftung, und festigten und concentrirten sich ihre Talente für politische Intrigue. Ihr Gemüth ward nach und nach männlicher; ihr Auge brannte in ernsterem Feuer, ihr lieblicher Mund war minder verschwenderisch mit seinem Lächeln, und die Würde, die sie von jeher gezeigt hatte, wurde starrer und gebieterischer.

Diese Umwandlung war einer Annäherung Godol-

phins zu der Gattin keineswegs förderlich. Godolphin in seiner Empfänglichkeit für Kälte, in seiner Verfeinerung und seinen überspannten Anforderungen, glaubte festiglich, daß Constanze ihn nicht mehr liebte, daß sie das mit ihm geschlossene Bündniß bereuete. Sein Stolz war gegen sie bewaffnet, und eifrig suchte er Schaupläze auf, wo für den bewunderten, ritterlichen, funkelnden Godolphin Alles eitel Lächeln und Sonnenschein war.

Dazu nagte noch ein anderer Umstand ihm bitterlich am Herzen. Er hatte zum Ankauf eines gewissen berühmten Kunstwerkes gewünscht eine große Geldsumme aufzunehmen, welches nur unter ausdrücklicher Zustimmung Constanzens geschehen konnte. Als er dieser seine Absicht eröffnete, gab sie ihm zwar keine Weigerung zu erkennen, jedoch zögerte sie, schien verlegen zu seyn, und er hielt sie für unzufrieden. Seine Delicatesse ward dadurch gereizt, und er berührte den Punkt nicht wieder; ärgerte sich jedoch im Stillen über Constanzens Zurückhaltung in dieser Sache. Nichts vergiftet der Stolz weniger als einen Repuls in Geldangelegenheiten. Doch gewährte Godolphin später, wie sehr er über diesen Punkt seiner Gattin Unrecht gethan hatte.

Während nun Beiden so die Zeit verflog, fühlten Beide ein inneres Sehnen zu einander, und wären sie auf eine wüste Insel versetzt worden — hätten sie Muße und Gelegenheit zu freiem fessellosen Umgang und Gedanken-Austausch gehabt, so würden sie beiderseits sich verwundert haben, sich noch immer herzlich geliebt zu finden, und

würden einander theurer als in ihrer wärmsten Stunde früherer Anhänglichkeit gewesen seyn. Gestatten jedoch Eheleute in einem heitern und geschäftvollen Leben erst, daß eine anscheinende Gleichgültigkeit sich zwischen ihnen einschleicht, so wird diese in tausend Fällen kaum Einmal wieder weggeschafft. Wie um so mehr muß solches aber auf einen so wählerischen Gatten wie Godolphin, und auf eine so stolze Gemahlin wie Constanze, anzuwenden seyn! Zum Glück jedoch besaßen, wie schon erwähnt, Beide ein treffliches Gemüth; sie zankten niemals miteinander, und ihre Gleichgültigkeit schlug keine Wurzeln. Der Welt erschienen sie als ein liebendes Ehepaar, wie denn Ehepaare es in der Welt so sind; und ihre Verbindung würde von Rochefoucault unter die sehr glücklichen Ehen gerechnet worden seyn — „il n'y a point de délicieux.“

Mittlerweile bezeichnete, wie Constanze es vorhergesagt hatte, die politische Geschichte des Landes sich mit einer fortwährenden Hinneigung zu liberalen Meinungen. Mr. Canning war jetzt im Amte; die katholische Frage schwebte auf Aller Lippen; jene an und für sich so aristokratische Maßregel, die einen so starken Beweis liefert, wie wesentlich aristokratisch die geistige Beschaffenheit der oberen Volksklassen war; jene Frage, die, wenn man sie abgesondert betrachtet, für die Wohlfahrt eines großen Reiches als ganz eigentlich unwichtig erscheint — sie war dennoch der erste schwere Streich, der um der Meinung willen gegen die Verfolgung geführt ward, und aus diesem Lichte hatte Constanze dieselbe von jeher betrachtet.

Sonder Zweifel wäre Volkswohl das Hauptinteresse der Gesetzgebung gewesen, eine solide und große Reform im Criminalcodex hätte lautere und weit unmittelbarere Aufmerksamkeit erheischt, als das Recht der Katholiken, einen Sitz im Parlamente einzunehmen; allein das Eine war für die Kleinen, die Andere für die Großen, und in Zänkereien unter sich öffnet Aristokratie allemal dem Volke eine Bresche.

In Haus Erpingham war glänzende Versammlung der Parteihäupter; unter diesen jedoch waltete Spaltung ob; Einige traten geheim Mr. Cannings Administration bei, Andere hatten es öffentlich gethan, und noch Andere verharrten in hartnäckiger und neidischer Opposition. Zu den Letzteren gehörte Constance.

„Ich kann's nicht helfen, Lady Erpingham,“ sagte Lord Plympton, ein junger Edelmann, der eine langweilige Geschichte geschrieben hatte, und von dem man deshalb meinte, er würde im Parlamentsleben sein Glück machen — „ich kann's nicht helfen, Sie für allzustreng gegen Canning zu halten; seine Ansichten sind wirklich liberal.“

„Hat er jemals ein Gesetz zum Wohle der arbeitenden Klassen durchgehen lassen? Nein, Mylord, für die Peers ist er Whig, und für die Bauern ist er Tory. Mit gleichem Eifer verächtet er die katholische Frage und das Blutbad zu Manchester.“

„Sie werden doch,“ rief Lord Plympton, „einen Unterschied zwischen der gerechten Liberalität, die für

Eigenthum und Intelligenz sorgt, und der gefährlichen Liberalität machen, die einer unwissenden Menge den Zügel schießen lassen mögte?“

„Rechte Politiker,“ bemerkte Mr. Benson, ein mächtiges Mitglied des Unterhauses — „müssen sich den Umständen anschmiegen. Canning mag nicht ganz so seyn wie wir ihn wünschen; dennoch dürfte er unterstützt werden. Ich gestehe, daß ich großmüthig seyn will. Ich trachte nicht nach Amt und Gewalt; aber Canning ist von Feinden umringt, die zu gleicher Zeit Feinde des Volkes sind; aus diesem Grunde werd' ich ihn unterstützen.“

„Bravo, Benson!“ rief Lord Plympton.

„Bravo, Benson!“ wiederholten zwei oder drei Notable, die eine Gelegenheit abgewartet hatten sich zu erklären. „Das nenn'ich hübsch!“

„Männlich!“

„Edel!“

„Uneigennützig, bei Gott!“

In diesem Augenblicke trat plötzlich der Herzog von Aspsindale herein. „O Lady Crpingham, Sie hätten heute Abend im Oberhause seyn sollen — welche Rede! Canning ist für immer zermalmt.“

„Rede? von wem?“

„Von Lord Grey — fürchterlich! Es war die Rache eines in eine einzige Stunde concentrirten Lebens. Das Ministerium ward gewaltig erschüttert.“

„Hm!“ sagte Benson, „ich will zu Brocks gehen, um mehr davon zu hören.“

„Ich auch,“ sagte Lord Plympton.

Als zwei Tage später Benson eine Petition einreichte, spielte er in hohen Lobesausdrücken auf die meisterhafte Rede an, die unlängst von einem edlen Grafen gehalten ward; und Lord Plympton sagte: „Sie hat in der That nicht ihres Gleichen.“

Das nenn' ich hübsch!

Männlich!

Edel!

Uneigennützig, bei Gott!

Und Canning starb; seine edle Seele hinterließ das Gefühl der Politik in tausend kleinlichen Parteien zersplittert. Von der Zeit seines Todes an sind die beiden großen Heere, in die die Ringer nach Macht sich theilten, niemals wieder zu ihrer früheren Stärke gelangt. Die Scheidelinie, die er durch seine Politik hatte verwischen wollen, ward es noch mehr durch seinen Nachfolger, den Herzog von Wellington; und wären durch die Reformfrage die Nachzügler auf beiden Seiten nicht abermals um ein einziges aufgepflanztes Panier versammelt worden, so würden Whig und Tory, unter den vielen genauen Sectionen und Abschattungen des Unterschiedes, für immer die beiden auszeichnenden Farben ihrer gesonderten Factionen eingebüßt haben.

Mr. Canning starb, und mit erneuerter Energie dreheten sich jetzt die Räder der politischen Intrigue. Das rasche Nacheinanderfolgen kurzdauernder Administrationen, die Mußezeit eines mehrjährigen Friedens, der Druck der

Staatsschuld, die Schriften der Philosophen: dies Alles regte unmerklich aber hurtig jene Volksstimmung an, die in der Reformbill ihre Krisis fand.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Georgs des Vierten Tod. — Politische Lage der Parteien und der Lady Crpingham.

Der Tod Königs Georgs des Vierten war die Geburt einer neuen Aera. Während der letzteren Lebensjahre jenes Monarchen hatte ein stiller Geist sich auf das Land herabgesehnt, und sich sogar in die Mauern der Abgeschiedenheit des Königs geschlichen. Nicht zu läugnen ist, daß die verschiedenen Verschleuderungen unter seiner Regierung, die nicht mehr durch die jugendliche Anmuth des Herrschers und durch die militärischen Triumphe des Volks verdeckt und beschönigt wurden, weit mehr als theoretische Speculationen zu dem Wunsche nach politischer Umgestaltung hingewirkt hatten. Den kürzesten Weg zur Freiheit zeigten Isere Geldbeutel an.

Während des Königs letzter Krankheit, einer der traurigsten Perioden, die man jemals in einem Palaste kannte, befand Constanze sich oft zu Windsor. Die Memoirenschreiber der Regierung des prachtliebenden Ludwigs des Vierzehnten werden am besten dem Leser einen Begriff von den letzten Tagen Georgs des Vierten bei-

bringen; denn dieser war, gleich jenem großen Könige, in sich selbst der Repräsentant einer besonderen Periode, und behielt viel von dem Wesen seiner Jugend und viel von der daran sich knüpfenden persönlichen Beliebtheit während des traurigen Abnehmens seiner Tage bei. Es war trübselig, den, der eine so hohe und ritterliche Laufbahn zurückgelegt hatte, so sein Leben verhauchen zu sehen; und es ward das Düstern dieses Unbliches keineswegs durch das öftere Durchblitzen einer schönen ursprünglichen Natur inmitten Krankheit und Gebrechlichkeit erhellet.

Georg der Vierte starb; sein Bruder bestieg den Thron, und die Welt Englands begann leichter zu athmen, freier umherzuschauen, und zu fühlen, daß die längst herannahende Umwandlung würde eintreten müssen. Die französische Revolution, das neue Parlament, Lord Broughams und Mr. Hume's Wiedereintritt für Yorkshires und Middlesex, der Ausbruch erstaunenvollen Unwillens über des Herzogs von Wellingtons denkwürdige Worte gegen die Reform — dies Alles deutete auf das Reifen der Anzeichen eines neuen Jahrhunderts. Das Wigh-Ministerium constituirte sich inmitten des Mißvergnügens innerhalb der Stadt, des Argwohns unter den Volksfreunden und der Aufregung und Empörung in den Provinzen. Convulsionen gab es nach Außen hin, Unruhen im Innern.

Constanzens Lage bei diesen Wechselfällen war ziemlich seltsam. Ihr vertrauter Umgang mit dem verstorbenen Könige war keine Empfehlung bei dem Whig-Gouvernement seines Nachfolgers. Ihre Macht hatte, wie es

der Macht der Modepartei jederzeit in stürmischen Zeiten geht, einen Stoß erlitten, und da Constanze zeither ein wenig von dem Hauptcorps der Whigs geschieden gewesen war, so theilte sie nicht sogleich deren Emporkommen, und konnte nicht sofort Anspruch darauf machen, zu deren Verbündeten zu gehören. Sie verharrte daher in schweigender Fernhaltung; ihre Gesellschaftszirkel waren glänzend und zahlreich besucht, wie immer; allein die kleinen complottirenden Zusammenkünfte politischer Intriguenspieler hatten aufgehört. Geheimnißvoll deutete sie auf die Nothwendigkeit des Ausstehens hin, um zu sehen, welche Reform die neuen Minister anempfehlen und welche Staatsökonomie sie bewirken würden. Die Tories, besonders die gemäßigten derselben, fingen an sich ihr zu nähern; und die von ihrem Triumphe hingenommenen Whigs, zu geschäftig um an Frauenzimmer zu denken, begannen sie zu vernachlässigen. Dieser letztere Umstand war für Constanze empfindlich; doch betrachtete sie ihn mehr mit Hohn als mit Unwillen; durch die Zeit war ihr geheimer Widerwille gegen alle aristokratischen Sagenen gefestigt worden, und indem sie eher auf das was die Whigs gewesen waren, als auf das blickte, was aus ihnen, durch die Zeit bedrängt, geworden war, betrachtete sie sie nur so, als spielten sie mit demokratischen Zahlpfennigen um aristokratischen Lohnes willen. Sie vergalt die Vernachlässigung derselben durch Verachtung, und die schweigsame Neutrale ward bald von ihnen als eine geheime Feindin angesehen.

Inzwischen war Constanze Weib genug, sich gekränkt und verletzt durch das zu fühlen, was zu verachten sie sich den Schein gab. Kein Hofamt war ihr von ihren früheren Freunden angeboten worden; die Vertraute Georgs des Vierten hatte aufgehört, die Vertraute des Lord Grey zu seyn. Dem Zeitpunkte genah, in welchem die Schönheit, wenn auch noch einnehmend, doch nicht mehr ihres Zaubers gewiß ist, fühlte Gräfin Erpingham den Verfall ihres persönlichen Einflusses als eine ihr zugesügte persönliche Beleidigung; und so gereizt, verwundet und beunruhigt inmitten ihrer Laufbahn, war Constanze mehr denn jemals empfindlich für die absonderlichen Verdrießlichkeiten, die weiblicher Ehrgeiz zu gewärtigen hat; so daß sie öfter denn zuvor sich seufzend den Erinnerungen an jene eheliche Liebe hingab, die sie für immer verloren zu haben glaubte.

Mit dem mehr äußeren und wahrnehmbaren Sturme der politischen Bedrängnisse mengte sich, wie das stets geschieht, ein geheimer Anstrom mehr theoretischer und abgeschlossener Meinungen. Während die praktischen Politiker ihre augenblicklichen Rollen spielten, wurden von Planmachern und Speculanten nach allen Richtungen Lehren verbreitet, von denen dieselben sich ganz ehrlich einbildeten, sie würden zu unsterblichen Zwecken führen. Constanze begann, sich mit einiger Neugier diesen Marktschreibern oder Weisen zuzuwenden. Die klargeistige Gräfin hörte deren Gesalbader an, erwog deren Demonstrationen und sann über deren Hoffnungen nach. Allein sie hatte zu sehr

auf der Oberfläche der wirklichen Welt gelebt, ihre Denkweise war zu weltfönnlich, um durch Lehrbegriffe umgewandelt werden zu können, die in ihren endlichen Ausgängen so abschreckend waren. Sie wendete sich nochmals zu sich selbst zurück, und harrete in trauernder und gedankenvoller Stille des Fortschreitens der Dinge — von deren Wichtigkeit sie nur allzu sehr überzeugt war.

Sechshundfünfzigstes Kapitel.

Saville. — Neuigkeiten. — Eine Wahrsagerin.

Mittlerweile trieb der vielgeschmeichelte Godolphin auf der besonnenen Fluth seines guten Geschickes. Er verkehrte vorzugsweise mit einem Rudel epikurischer Zeitvertröbler, die er sich aus den Witzigsten und Gemüthlichsten der vornehmen Welt Londons herausgesucht hatte. Ein Dictator der Schaubühnen, — ein Gönner der Oper, — das Orakel in Musik, — der Spiegel aller Aufwandmachenden Gastmahlsggeber — das war's, wozu sein natürliches Genie und seine ehemals so träumerische Gemüthsstimmung sich herabgelassen hatten! Fortwährende Zerstreuung ließ ihm jedoch keine Zeit um Betrachtungen anzustellen; und er glaubte (vielleicht nicht mit Unrecht), der beste Weg, das beglückende Gleichgewicht des Herzens zu bewahren, sey der, die Empfänglichkeit des letzteren abzustumpfen. Gleichwie die edligsten Gebilde, wenn sie in

steten und raschen Umschwung gebracht werden, vollkommen freisrund erscheinen, so verliert, sobald es in eine Laufbahn gebracht worden ist, die keinen Stillstand gestattet, unser Leben ebenfalls seine Kanten, und gleitet in glatter und gerundeter Leichtigkeit unter falschen Aspec-ten dahin, die symmetrischer als die Wahrheit erscheinen.

Eines Tages stattete Godolphin einen Besuch bei Saville ab, der jetzt alt, abgezehrt und dem Grabe zuwandelnd, am Rande desselben noch wenige Blumen pflückte, und mit Grämlichkeit sein eigenes Absterben bewirkte. Godolphin fand die Schauspielerin, die ebenfalls den Mann des Vergnügens besuchte, wie sie am Fenster saß, und in ihrer gewohnten Lebhaftigkeit schwatzte, während sie, um ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, an einer Geldbörse strickte.

„Der Himmel allein weiß,“ sagte Saville, „was diese Zeit ausbringen wird. Mir schwindelt in dem betäubenden Umschwunge der Begebenheiten. — Fanny, lange mir meine Schnupftabaksdose her. Nun, mich dünkt meine letzte Stunde ist nicht mehr fern; doch hoffe ich mindestens als ein Mann von Welt zu sterben. Großen Widerwillen heg’ ich gegen den Gedanken, in einen ‘roturier’ hineinrevolutionirt zu werden. Dies ist die einzige Art von Revolution, von der ich keinen Begriff habe. Was sagst Du zu dem Allem, Godolphin? Jeder wird jetzt Politiker; der junge Sunderland mit brocatener Weste fährt täglich um vier Uhr in’s Parlament, ißt kaltes Rindfleisch zu Mittage, und schwatzt von nichts als von

Sir Roberts verwettert guter Rede! Umwälzung! fürwahr, Umwälzung ist schon da. Umwälzungen verändern nur die Außenseite der Vergesellschaftung; ist diese nicht während der jüngsten sechs Monate genug verändert worden? Bah! ich glaube, Dich hat die Sucht ebenfalls angesteckt."

"Mich nicht! So lange ich lebe, soll die gemeine Mühwaltung des Ehrgeizes mich nicht anwerben. Mögen Andere den Staat regieren oder ruiniren; ich mach es, wie der Herzog von Lauzun, der, während das Beil der Guillotine geschliffen ward, nur an Austern und Champagner dachte."

"Ein edler Lehrglaube!" sagte Fanny lächelnd; "mag die Welt in Trümmer gehen; mir bringe man meinen Zwieback! Das ist Godolphins Wahlspruch."

"Es ist des Lebens Wahlspruch."

"Ja — des Lebens eines Weltmannes."

"Still, Fanny! keine Satire in Deinem Munde! Du, die Du, geziemend gesprochen, nicht einmal eine Tragikerin bist! Inzwischen ist, inmitten dieser lärmenden Zänkereien, an deinem Gewerbe etwas Erhaben-Malerisches. Die Stürme der Nation erschüttern nicht die Volksbühne; Du bist wie in ein anderes Leben gekleidet; die Atmosphäre der Poesie umgürtet Dich. Du gleichst den Elfen, die unter Menschen leben, nur bei Nacht sichtbar sind, und ihre phantastischen Schnurren inmitten der sie umringenden Leidenschaften — der Sorgen, des Verbrechens, des Geizes, der Liebe, des Grimmes, der Ueppig-

keit und der Hungersnoth, spielen, die mitsammen das Eigenthum der größeren Erdbewohner sind. Du bist zu beneiden, Fanny."

"Mit nichts, denn ich werde alt."

"Alt?" rief Saville. "Sprich mir nicht davon! — Uf — Uf! Verfl — Husten! Doch zum Geier mit Politik! Sie erweckt stets widerwärtige Betrachtungen. — Mich freut's, mein alter Zögling, zu sehen, daß Du in Deiner glorreichen Verachtung gegen diese albernen Nachtreter beharrst, die Insekten gleich in dem ungeheuren Strome der Ergebnisse feuchend umherpatschen, um darin zu erfauchen, nachdem sie kaum hineingeplumpt sind."

"Ober Fischen gleich, denn Sie werden von ihren eigenen Leidenschaften verschlungen," sagte Godolphin.

"Was Neues!" rief Saville; "was Neues? Schneide mit Deiner Scheere alle Politik aus der Zeitung, Fanny, und dann lies mir das Uebrige vor."

Fanny gehorchte —

"Feuersbrunst in Marylebone!"

"Das ist nichts Neues — geh' drüber weg,"

"Brief von Radical?"

"Wischwasch! Was sonst?"

"Auswanderung. Nicht weniger als acht und sechzig —"

"Halt! um Barmherzigkeit willen! Was soll ich, der ich zur Welt hinaus muß, mich um Leute kümmern, die bloß zum Lande hinausziehen? Komm, Kindchen, gieb

die Spalten an Godolphin; der weiß genau, was einem verständigen Manne behagt.“

„Verkauf der Weine des Lords Lysart —“

„Herrlich!“ rief Saville — „das ist Neues! das ist interessant.“

Fanny's hübsche Hände griffen wieder nach der Strickerei. Als die Weine beplaudert worden waren, stieß man auf folgenden Artikel:

„Es wandert durch die Zeitungen ein seltsames Geschichtchen über Lord Grey und dessen Vision. Letztere befindet sich nur in den Köpfen der Erfinder des Geschichtchens, und das Gespenst wird wohl keinen Benünftigen erschrecken. Nebenher sey bemerkt, daß gegenwärtig eine berühmte Zeichendeuterin oder Wahrsagerin großes Aufsehen in London macht. Sie ist gerade zu rechter Zeit angelangt, um das Durchgehen der Reformbill zu prophezeihen, ohne daß sie zu fürchten hat, hinterdrein für eine Lügnerin zu gelten.“

„Ei ja,“ sagte Saville, „ich hörte Wunderdinge von dieser Hexe. Sie prophezeit mit seltsamer Genauigkeit, und alle alten Weiber beiderlei Geschlechtes fahren truppenweise in Miethkutschen zu ihr, und machen sich heute zu Märrinnen, um morgen weise seyn zu wollen. Du hast sie gesehen, Fanny?“

Sehr ernsthaft bejahte die Schauspielerin und setzte hinzu: „Sie hat mich in der That erschreckt. Ihr Gesicht ist so ausdrucksvoll, ihr Blick so wild, und in ihrer Redeweise liegt so viel Schwärmerisches, daß sie mich

wider meinen Willen mit sich fortriß. Glauben Sie an Astrologie, Percy?"

"Früher einigermaßen," antwortete der Gefragte mit einem halben Seufzer. "Zieht diese Seherin denn die Astrologie dem Kartenlegen vor? Durch Letzteres spielt man doch dem Publikum weit sicherer auf der Nase."

"Ei, dieses Frauenzimmer ist keine gemeine Wahrsagerin, das versichr' ich euch," entgegnete Fanny. "Sie hat viel mit dem Magnetismus zu schaffen, besteht auf Mitwirkung unserer Einbildungskraft, und verwirft alle Marktschreiereien; kurz, sie hat entweder ein neues Mittel, die Zukunft zu enthüllen, entdeckt, oder irgend eine vergessene Weise, das Publikum zu täuschen, wieder aufgefunden. Gehen Sie doch diese Tage einmal zu ihr, Godolphin."

"Nicht doch, mir behagen dergleichen Betrügereien nicht," antwortete Godolphin, indem er sich abwendete. Dann versank er schweigend in eine düstere Träumerei.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Der Aberglaube und dessen wundersame Wirkungen.

Es verhielt sich wirklich so, daß in London eine Person erschienen war, die während der jüngsten zwei Jahre auf dem Festlande großes Aufsehen durch die seltsamste Kühnheit gemacht hatte, mit welcher sie die wildesten Lehren und das vermeinte Eintreffen promulgirte, das

ihren Weissagungen gefolgt wäre. Sie bekannte sich zum Glauben an alle Dogmen, die dem Morgenrothe der modernen Philosophie vorangingen, und die fremdartige und lebhaft, jedoch düstere Beredsamkeit, die aus ihren Worten scholl, verlieh den Theorien Nachdruck, welche, während Viele sie nicht verstehen konnten, desto anlockender für Wenige waren. Keiner wußte dieses Frauenzimmers Geburtsland, doch glaubte man, sie stammte aus dem Norden Europas. Ihre Lebensweise gab sich zurückgezogen, ihre Lebensweise excentrisch; sie mied allen Umgang mit Menschen, war schön, aber besaß nicht jene irdische Schönheit, welcher der Mann zu huldigen pflegt; sie selbst auch gab sich als erhaben über den Bereich menschlicher Leidenschaften. Wirklich war die seltsame Liehbur — so nannte sich die Prophetin, die vor ihren Namen den französischen Titel „Madame“ angenommen hatte — keine Betrügerin, sondern eine Fanatikerin. Die Saiten ihres Hirns waren berührt worden, und gaben einen irrenden und unvollkommenen Klang zurück. Sie war toll, aber in ihrer Tollheit war eine gewisse Methode; ein kalter, überirdischer und schauerlicher Geist wohnte in ihr und sprach aus ihr und vor der Stimme desselben schauderte sie selber zurück, so daß sie von ihren Orakeln tiefer als ihre Zuhörer erschüttert ward.

In Wien und Paris hatte sie einen großen, ja einen furchtbaren Ruf erlangt. Die Angesehensten in jenen Hauptstädten hatten sich Rathes bei ihr erholt und von ihren Satzungen mit einer gewissen Ehrfurcht gesprochen;

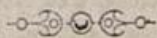
sie waren von dem Wahnsinn der Prophetin durchschauert worden, ohne dessen Ursache erkannt zu haben. Zudem hatte sie in ihren Principien nicht Unrecht; sie wirkte auf die Imagination, und diese war es, durch welche die ausgesprochene Weissagung sich hinterdrein erfüllte. Jeder weiß, was für Düsteres durch unsere eigenen phantastischen Einredungen bewirkt werden kann; durch den Glauben wird den Wundern Bedeutung verliehen. Ein Mensch bildet sich ein, zu einer gewissen Stunde sterben zu müssen; die Stunde naht heran, und der Traum verwirklicht sich. Die gewaltigsten Zauberkräfte sind minder mächtig, als die Phantasie selbst es ist. Macbeth ward ein Mörder, nicht weil die Hexen es weissagten, sondern weil durch deren Weissagungen der Gedanke an den Mord in Macbeth erweckt worden war. Dies Princip der Thätigkeit war unserer Prophetin satksam bekannt, und an dies uns Allen, so dem Weisen wie dem Thoren, gemeinsame Attribut appellirte sie und säete in diesen fruchtbaren Boden ihre Prophezeihungen.

In London giebt's jederzeit Menschen, die allem Neuen nachlaufen, und Madame Liehbur war mit einemmale Mode. Ich selbst habe gesehen, daß ein Minister, die Nase in seinen Mantel gesteckt, dem Hause der Prophetin entschlich; und einer der kältesten unter den Weisen des Tages bekennt, sie hätte ihm Dinge erzählt, die er glauben mußte, und die sich doch nimmer durch menschliche Mittel hätten erkunden können. Eitel Täuschung! Allein welches Jahrhundert ist frei von ihr? Das Ge-

schlecht des neunzehnten rühmt sich seiner Aufklärung, und läuft dennoch hinter jeder Albernheit eben so her, als die Vorväter im achten Jahrhunderte es gethan haben mögen. Was sind die St. Simonistischen Prophezeiungen weiter als eine Art von Hererei? Warum mehr an das äußere als an das innere Wunder glauben?

* * * * *

Nur wenige Gäste befanden sich bei Lady Erpington, und als Madelyffe zu ihnen eintrat, war Madame Liebuhr der Gegenstand des allgemeinen Gespräches. Anekdoten wurden erzählt, mit dem was wahr zu seyn schien mischte sich so viel Falsches, daß Lady Erpingtons Neugier rege gemacht ward, und sie sich entschloß, bei erster Gelegenheit diese moderne Cassandra zu besuchen. Godolphin saß in einem Nebenzimmer und spielte ruhig écarté, hörte also nichts von diesen Verhandlungen. Constanze blickte dann und wann verstohlen zu dem Gatten hinüber, und als sie einmal sich seufzend wieder von ihm abwendete, sah sie, wie Madelyffe's scharfer und prüfender Blick an ihr haftete. Die stolze Gräfin erröthete, obschon sie kaum wußte weshalb.





ing, und
als die
mögen.
n weiter
äußere

Erping-
Madame
. Mnef-
n schien
is Neuz
ei erster
. Go-
ruhig
. Conz
Gatten
on ihm
üfender
obschon